

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespalte Betzelle oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Die Friedens-Schalmel.

Der konservative englische Premierminister Salisbury hat dieser Tage wieder die Friedens-Schalmel gehalten. Wenn man die Musik dieses merkwürdigen Staatsmannes hört, so könnte man glauben, Europa sei ein lauhendes Arabien, in dessen grünenden Auen sich fröhliche Schäfer tummeln, deren einzige Sorge darin besteht, ihre Schafe zu hüten und den schönen Schäferinnen den Hof zu machen. Die ungeheuren Klüftungen scheint der vortreffliche Staatsmann gar nicht zu sehen. Wir sind zwar mit ihm der Meinung, daß für den Augenblick keine direkten kriegerischen Gefahren bestehen, wenn auch der Bündnistoff noch gerade so massenhaft angehäuft ist wie früher, und wenn auch die Franzosen und Italiener wieder afrikanische Händel mit einander auszumachen haben.

Aber im Ganzen hat sich die Situation nicht gebessert, und wir wünschen nur, daß wir für die Dauer des Friedens bessere Bürgschaften hätten, als die Worte des englischen Premierministers.

Lord Salisbury erwartet von Rußland und namentlich von dem jetzigen Zaren, daß er „eine große Friedensliga“ bilden werde, „die keine unruhige Nacht zu brechen im Stande sein wird“. Man kann nur staunen, wenn man so etwas liest. Daß die russische Politik ganz allein es ist, welche den Frieden Europas stört, und ihn so oft aus dem Gleichgewicht zu bringen droht, das sieht und fühlt jeder vernünftige Europäer. Die Engländer, die seit so langen Jahren mit der russischen Orientpolitik im Kampfe liegen, haben doch wahrlich oft genug ihre Flotten unter Segel gehen lassen, um dem russischen Vordringen Einhalt zu thun. Hat denn Salisbury von seinen Wirren auf der Balkanhalbinsel gar nichts bemerkt und ist er wirklich der Meinung, daß diese Intriguen nur angezettelt sind, um den Frieden zu erhalten und Kulturbestrebungen zu dienen? Man sollte in öffentlichen Reden die diplomatische Heuchelei denn doch nicht so weit treiben; es hat ja gar keinen Sinn, die öffentliche Meinung so plump über die Wahrheit hinwegtäuschen zu wollen.

Aber der Lord geht noch weiter; er sagt, es gebe für die Welt nichts wünschenswertheres, als daß die Politik Rußlands sich mehr und mehr parallel mit der Politik Deutschlands gestaltet. Nun, der Lord hat offenbar die große Rede des Fürsten Bismarck von diesem Frühjahr, in der die russisch-deutschen Beziehungen des Langen und Breiten behandelt worden sind, schon vergessen. In jener Rede war für Rußland ein sehr wenig schmeichelhaftes Bild von der Art und Weise entworfen, wie Rußland seine Freundschaft zu bethätigen pflegt. Man kann in jener Rede un schwer zwischen den Zeilen lesen und da wird sich nur die

traditionelle Anschauung bestätigt finden, daß Rußland als Freund oft genau so unbequem werden kann, wie als Feind. Wir verstehen auch gar nicht, wie sich der englische Premierminister die russische Politik parallel mit der deutschen vorstellen kann. Es gab Zeiten, da sie parallel gehen konnte, wie etwa beim Angriff auf den ersten Napoleon. Aber damals schon wurde die ländergierige russische Freundschaft läbel verspürt. Nun ist der Fall gerade umgekehrt; die Antipathie zwischen Frankreich und Deutschland wird von Rußland benutzt, um ganz Europa in Athem zu halten und es in ein immer rascheres Tempo der kostspieligen Konkurrenz in der Kriegsrüstung hinein zu jagen. Weder die wirtschaftlichen noch die politischen Interessen Rußlands und Deutschlands sind dieselben. Ohnehin sind wir kräftig genug, unsere wirtschaftliche Krise von innen heraus zu überwinden, wenn wir nur die notwendigen gesetzlichen Institutionen schaffen wollen; wir sind entwicklungsfähig. Ganz anders sieht es mit Rußland aus, das, noch weit in der Entwicklung zurückgeblieben, durch den Druck einer halbbarbarischen Staatsmaschine seiner Kräfte beraubt ist und von einer habfüchtigen Bürokratie ausgezogen wird. Der russische Bauer, trotz vielfach gemeinsamen Grundbesitzes noch an die niedrigsten Formen der Bodenbewirtschaftung gebunden, erhebt sich in manchen Gegenden nur wenig über ein thierähnliches Dahinvegetiren. Was kann eine solche Bevölkerung für den Staat leisten? Ihm Kanonensfutter stellen. Das ist aber auch alles und wenn dies Kanonensfutter dann in fremdes Land kommt, so haust es darnach. Dieses Rußland, so reichhaltig an einzelnen Orten seine Produktivkräfte und Naturschätze auch sein mögen, ist in seinem Innern ruiniert, ohne Kredit und ohne Aussicht auf Besserung, und seine Staatsmänner streben deshalb ganz offen darnach, die Mittel zur Besserung der russischen Verhältnisse anderen Nationen abzunehmen. Dazu können sie sich nur zwei Bahnen öffnen: nach Osten gegen Ostindien, nach Westen gegen Mittel-Europa. Wie sehr die russischen Staatsmänner von Eroberungsplänen erfüllt sind, hat dieses Jahr erst wieder Ignatiew bewiesen, ein echt russischer Staatsmann, der einst den „Unterrod“ für die ultima ratio der russischen Diplomatie erklärt hat. Dieser Tage sagte er auf dem Slavensest zu Kiew ganz unverblümt: „Wir werden trotz aller Hindernisse nach dem Westen vordringen, ungeachtet Oesterreichs, das die Null in der europäischen Gleichung ist. Seien Sie unbesorgt; auf Oesterreich haben wir keine Rücksicht genommen und werden es nicht.“ — Man kann es dem englischen Premierminister überlassen, diese freche Drohung in Einklang zu bringen mit seiner Anschauung von einer parallelen Politik Deutschlands und Rußlands.

Man kann sagen: Ignatiew ist nicht Rußland. In gewissem Sinne ist er es doch. Sind denn die Gortischalow, Slobelow, Kaulbars und Gurlo jemals anders aufgetreten, als jetzt Ignatiew gethan hat? Der „Zug nach dem Westen“ war bei allen russischen Staatsmännern gleich stark. Man wird also nicht so naiv sein, glauben zu wollen, daß Rußland eine Friedensliga gegen Frankreich bilden wird, wie der edle Lord glaubt.

Aber das scheint uns feststehend, daß der Friede in Europa nicht eher dauernd gesichert werden kann, als bis sämtliche Staaten von Europa eine Friedensliga gegen Rußland bilden werden.

### Politische Uebersicht.

„Die Norddeutsche Allgemeine“ ist wirklich auf dem besten Wege, das Entfalten der deutschen Regierungspreffe zu werden. Ihren vielen Geschwistern fehlt es zwar auch nicht an der augenscheinlich zum Handwerk gehörigen Dosis von Unerschicklichkeit, allein die „Norddeutsche“ ist ihnen allen doch weit „über“, die „Kölnische“ nicht ausgenommen, welche es zwar fertig gebracht hat, den abgethanen General Boulanger durch den famosen „General Corbillars“ zu ersetzen, deren Geniestreiche aber jenes wunderbaren Hintergrundes der „Staatsmännlichkeit“ entbehren, welchen Herr Bindter dem zufälligen Umstande verdankt, daß Niemand sagen kann, wo der richtige (oder falsche) Bindter aufhört und der falsche (oder richtige) anfängt und daß man nie weiß, welcher von beiden Doppelgängern der richtige und welcher der falsche ist. Durch dieses wunderbare Naturpiel werden die Tölpelereien der „Norddeutschen“ gewissermaßen potenzirt, so daß selbst die „Kölnische“ nicht nachkommen kann. Wenn z. B. der letzte Kuppelartikel des Herrn Bindter über den „italienisch-französischen Streifzug“ in der „Kölnischen Bl.“ geanden hätte, so würde kein Zahn danach gekracht haben. Die Thatsache aber, daß er sich in den Spalten der „Norddeutschen“ befand, gab dem Artikel die Bedeutung einer wunderbar taktlosen Ungezogenheit gegen die französische Regierung und verlieh ihm einen außerordentlichen Werth in den Augen aller derer, welchen daran liegt, die deutsche Regierung als händelsüchtig in der ganzen Welt zu verächtlichen. Man muß nur das Bedeuten sehen, mit welchem der den Friedensabsichten des Fürsten Bismarck nicht trauende Theil der französischen Presse die plumpe Bindterei abdruckt. — Und warum wir das erwähnen? Wir sind sichtlich für absolute Pressefreiheit und gestehen auch einem Bindter das Recht zu, so zu schreiben wie ihm der Schnabel gewachsen ist, allein hier haben wir es nicht mit einer Frage der Pressefreiheit, sondern mit einer Frage der nationalen und internationalen Politik zu thun. Vermittelt des Replikensfonds und anderer Arten der Beeinflussung ist eine große Anzahl von deutschen Zeitungen zu der Regierung in ein Verhältnis gerathen, welches die Unterscheidung zwischen dem, was Aussprache der Regierung oder der Regierungsorgane, und zwischen dem, was Privatäußerung der Redaktionen ist, auch

### Feuilleton.

#### Ihre Tochter.

Riminal-Roman nach dem Französischen von R. Detring. Sie ist es,“ brummte Liebesapfel vor sich hin. „Mit Speck fängt man Mäuse. In fünf Minuten ist sie hier und ich brauche sie dann nur dem Herrn zuzuführen“. . . Was will er ihr nur thun? . . . Ich kann es mir schon denken . . . und für einen feinen Herrn ist es eine riesige Gemeinheit. . . Aber was geht mich das an, ich sehe nicht hin, er zahlt ja gut. . . Die Moral ist nicht mein Geschäft. . . ich bin kein Sittenpolizist. . . Aber eigentlich thut es mir doch leid, daß ich der Kleinen einen solchen Streich spielen muß. . . denn, das steht nun fest, ohne mich wäre sie nicht gekommen. . . bei jedem anderen hätte sie die Wirstrauen geschöpft. . . Passirt ihr ein Unglück, so bin ich Schuld daran. . . und sie hätte Recht, mir vorzuwerfen, ich hätte sie verkauft, und mir in's Gesicht zu spucken. Armes Mädel! Wenn die kleine Therese wüßte, daß nicht ihr Baron auf sie wartet, wie würde sie hübsch bei der Mama bleiben! Aber, wenn sie bemerkt, daß sie in eine Falle gelockt worden, ist es schon zu spät, sie kann nicht mehr zurück. . . Und doch wird nicht alles so ohne weiteres gehen, den! ich mir. . . Sie sieht entschlossen aus. . . und wird sich schon sträuben, wenn man Hand an sie legt. . . sie wird schreien, wird um Hilfe rufen. . . Der Herr ist ein schöner Mann, er fängt es aber, glaub ich, verkehrt an. . . sie kräht ihm gewiß die Augen aus. . . Wenn er sich aber ruhig der Mutter vorstellen würde, könnte sich das vielleicht alles von selber finden. . . alle Welt wäre zufrieden, nur der Baron nicht, aber der ist mir gleichgiltig. . . Ich kann seine Frage nicht leiden. . . überhaupt die Blondins nicht.“

hielt an seinen Gewohnheiten wie ein alter Landsknecht fest. „Und bei alledem kommt sie schließlich nicht,“ sprach er weiter zu sich. „Mama wird sie vielleicht nicht hinauslassen. . . und das würde mich verdriessen. . . denn der alte Esel, der Pelikan, würde mich dann nicht schlecht auslachen. . . und vom Herrn würde ich eine Nase bekommen. . . obgleich es gar nicht meine Schuld war, denn in die Villa kann ich doch nicht hineinkommen. . . und selbst wenn ich es könnte, hätte ich gar keine Lust, mich erwischen zu lassen. . . Ein Spaß wäre das nicht, wenn der Mann da wäre, der den Pelikan in der vergangenen Nacht gefaßt hat, oder wenn er uns auf den Hals läme, während die Kleine fortspedirt wird.“ „Uasinn! Mich soll er nicht kriegen,“ schloß der Bengel und knipfte mit den Fingern. „Immergrün hat mir gesagt, daß ich die Beine in die Hand nehmen soll, wenn etwas dazwischen läme, und von der Erlaubniß werde ich Gebrauch machen.“ Während Liebesapfel so nachdachte, hatte er die Villa fortwährend im Auge behalten. Er hoffte, Therese auf die Freitreppe treten zu sehen, und war unangenehm überrascht, als er am Fenster, an dem sie sich vorhin einen Augenblick gezeigt hatte, zwei Personen erscheinen sah, die ihr durchaus nicht glichen. Es war eine Frau, die größer und stärker als sie war und ein Mann von hoher und breiter Figur, der sich wie die Frau auf das Fensterbrett lehnte. Von seinem Platze aus konnte Liebesapfel die Personen nicht erkennen, aber er sah einen leuchtenden Punkt in der Dunkelheit. Der Mann rauchte eine Zigarre. Da ihm das gestattet war, mußte er hier wie zu Hause sein. „Eingefallen!“ seufzte der kleine Verbrecher, „hingefallen! Der Mann ist da. Die Kleine wird nicht zu kommen wagen. Und sie kann es auch gar nicht, denn wenn sie sich in den Garten wagt, sieht er sie und ihre Mutter sieht sie auch. . . Mir bleibt nichts weiter übrig, als mich aus dem Staube zu machen und Immergrün mitzutheilen, daß es diesmal nichts ist.“ Liebesapfel wußte nicht recht, was er thun sollte. Er

mußte fürchten, daß ihm Immergrün trotz seiner Schuldlosigkeit an der Störung Vorwürfe machen würde. Plötzlich kam es ihm so vor, als höre er von rechts her unter den alten Bäumen, die das Gitter beschatteten und von ihm nur durch einen schmalen Gang getrennt waren, Schritte herkommen. Er wußte ein feines Gehör haben, denn es war ein so leises Geräusch, wie es der Tritt eines Vögels verursacht. Aber der Schritt kam näher, und Liebesapfel erhob sich, um auf jedes Ereigniß gerüstet zu sein. Er bekam es sogar fertig, seine Zigarette zu opfern, deren Duft ihn verrathen konnte. Er warf sie weg, obgleich er erst einige Züge gethan hatte. „Sind Sie da?“ sprach leise eine süße Stimme. „Ja,“ flüsterte Liebesapfel und wendete sich rasch nach der Stelle, wo man sprach. Einige Schritte von ihm entfernt zeigte sich ihm ein Schatten hinter dem Gitter und die Stimme fuhr fort: „Beobachten Sie das helle Fenster im Erdgeschos und sagen Sie mir, ob Sie Jemanden sehen.“ „Nein, Fräulein. . . Vorhin war Jemand da, aber jetzt nicht mehr.“ „Gut. Treten Sie etwas zurück und rühren Sie sich nicht, bis ich draußen bin.“ Liebesapfel gehorchte und hielt sich still, aber er hatte gute Augen und fuhr zu beobachten fort. Er sah das junge Mädchen sich vorsichtig nähern. Nach jedem Schritt blieb es stehen, und es hatte Grund dazu, denn der Mann und die Frau, die es im Hause gelassen hatte, hörten nicht auf, am Fenster zu erscheinen. Nur lehnten sie sich jetzt nicht mehr hinaus, sondern machten nach einem kurzen Halt kehrt und verschwanden wieder. Sie gingen augenscheinlich im Salon auf und ab, und diese regelmäßige Bewegung mußte sie in kurzen Zwischenräumen immer wieder vor das Fenster führen. Darnach richtete Therese ihr Mandor ein. Die Schwierigkeit bestand darin, den Moment zu erspähen, wo sie die Gartenthür öffnen konnte, ohne daß die Auf- und Abwandelnenden es bemerkten.

dem Kundigen unmöglich macht. Die notwendige Folge ist, daß Verwechselungen stattfinden und die Regierung für vieles verantwortlich gehalten wird, was einer Regierung nicht zur Ehre gereicht. Herr Binder ist manches erlaubt, was einem Staatsmann in Amt und Würden nicht erlaubt ist. Quod licet bovi non licet Jovi — Was dem Ochsen erlaubt ist, ist nicht dem Jupiter erlaubt! Können wir das lateinische Sprichwort umdrehen. Freilich, Herr Binder ist's nicht, der unter der Verwechselung leidet.

**Krieg der Arbeit — Friede dem Müßiggang!**  
Das ist, nach Behauptung der „Leipziger Zeitungs-Registreure“, die Lösung der französischen Arbeiter bei den jüngsten Kundgebungen der Ozeanen (Streikenden). Es scheint hier eine Verwechselung vorzuliegen. Für gewisse Herren und Parteien, mit denen die „Leipziger Zeitung“ auf sehr gutem Fuße steht, würde die Lösung allerdings ganz vortrefflich passen.

**Der bevorstehende Wahlkampf im 6. Berliner Reichstagswahlkreis** fördert bei den „Ordnungsparteien“ die komischsten Entdeckungen zu Tage. So hat die „Nat. Lib. Correspondenz“ nicht nur herausbekommen, daß von den 86 000 Wählern dieses Wahlkreises rund 56 000 nicht sozialdemokratisch gesinnt sind (sie rechnen schlauer Weise alle nicht abgegebenen Stimmen den „Ordnungsparteien“ zu), sondern sie behauptet auch schlankweg, daß die Sozialdemokratie mit den bei der Februarwahl 1887 auf sie in diesem Kreise gefallenen 30 400 Stimmen ihren „allerhöchsten Besitzstand“ erreicht hat. — Die Wahl am 30. August wird den weisen Entdeckern eine gründliche Enttäuschung bereiten. Die Arbeiter im 6. Wahlkreis werden alles daran setzen, um am Wahltag den Beweis zu liefern, daß die Sozialdemokratie dort wie überall in jedem Jahre tausende neuer Anhänger gewinnt.

**Zum Durchfallskandidaten** der freisinnigen Partei im 6. Berliner Reichstagswahlkreis hat sich der „Frei. Btg.“ zufolge der Landtagsabgeordnete, Landesbeamter Knödel hergegeben. Daß man auf die eminenten Fähigkeiten des Herrn Arnold Peris für diesen Posten verzichtet hat, ist wirklich zu bedauern.

**Der Altersgesetzwurf.** Es scheint, als ob der Gesetzentwurf über die Alters- und Invalidenversicherung auch in den Reihen der konservativen Partei Gegner findet. Die „Grenzboten“, eines der ergebensten Organe der herrschenden Politik, veröffentlichten einen Artikel, dessen Verfasser sich Herr Eugen Stübbling in Ulm unterzeichnet, in welchem ausgeführt wird, daß die früheren Grundzüge vor den Bestimmungen des jetzt vorliegenden Entwurfs entschieden den Vorzug verdienen. Die früheren Grundzüge wollten den Unternehmerverbänden, den Berufsvereinigungen, die Altersversicherung ausliefern. Wenn der neue Entwurf darauf verzichtet hat, so ist dies eine seiner wenigen Verbesserungen.

**Der Verein zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe,** besser bekannt unter der Bezeichnung „Verein mit dem langen Namen“, hat in dem neuesten Hefte seiner Veröffentlichungen seinen Mitgliedern einen Abriss des Entwurfs der Alters- und Invalidenversicherung des Entwurfs der Arbeiter zugehen lassen, dem eine Zusammenstellung der bisher bekannt gewordenen Abfassungen über die Hauptpunkte des Gesetzesentwurfs angefügt ist. Eine bestimmte Stellung nimmt die Geschäftsführung des Vereins nicht ein, wenn man auch aus dem größeren Nachdruck, mit dem dieses oder jenes Argument vorgetragen wird, schließen kann, wobei die Meinung der Zusammensteller der Gutachten sich neigt. So wird z. B. die Notwendigkeit des Umlage- statt des Verdingungsverfahrens, der höheren Bemessung der Rente und deren Abfindung nach den Vöbner, die Einführung einer Rente für teilweise Erwerbsunfähigkeit, sowie der gleichzeitigen Regelung der Witwen- und Waisenversorgung mit einem gewissen Nachdruck auseinandergesetzt. Auch für die Rückerstattung der Beiträge an solche Personen, die dauernd aus der Versicherungspflicht ausscheiden, werden vielfache Gründe geltend gemacht. Ueber das Nuttungsgebühren und die Vertreter der Arbeiter bei der Verwaltung geht die Zusammenstellung sehr kurz hinweg, augenscheinlich weil sie mit der Bevormundung und Zurücksetzung der Arbeiter einverstanden ist.

**Herr von Bennigsen** ist einige Tage zum Besuch beim Reichskanzler in Friedrichsruh gewesen. Wenn der Reichskanzler politische Persönlichkeiten zu sich einladet, so muß der Zweck schon ein wichtiger sein. Und so ist die Anwesenheit des Herrn von Bennigsen immerhin als ein bedeutendes Ereignis in dieser Zeit der politischen Stille anzusehen. Es wird wahrscheinlich vielfach die Vermutung ausgesprochen werden, daß die Begegnung durch die bevorstehenden Landtagswahlen veranlaßt worden sei. Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daß der Reichskanzler und der Führer der Nationalliberalen sich über dieses Thema unterhalten haben. Man überschätzt aber, wie die „Frei. Btg.“ meint, wohl die Bedeutung dieser Wahlen und des Streitiges, der sich in den letzten Wochen darüber entsponnen hatte, wenn man annimmt, daß dies allein die Veranlassung und der Zweck der Anwesenheit Herrn von Bennigsen's in Friedrichsruh gewesen sei. Es ist nicht genau gesagt, an welchen Tagen Herr von Bennigsen dort war. Es muß am 9., 10. oder 11. d. Mts. gewesen sein. Damals war der Streit über das Verhalten

der Kartellparteien zu einander schon so gut wie beendet. Die „Nordd. Allg. Btg.“ hat am 7. d. Abends den bekannten offiziellen Artikel gebracht, der wie das Signal: „Dahn in Ruhe“ wirkte. Sie hat darin erklärt, daß die Regierung keine der drei Kartellparteien bekämpfen könne, daß diese sich dabei vertragen und gemeinsam auf die Bildung einer Majorität hinarbeiten sollen. Die streitenden Brüder haben sich dem gefügt und werden, was im ganzen und großen eigentlich nie zweifelhaft war, bei den Landtagswahlen gemeinschaftlich gegen Zentrum und Freisinnige operieren. Weder Fürst Bismarck noch Herr v. Bennigsen werden dem Streit so viel Bedeutung beigelegt haben, daß sie deshalb eine Zusammenkunft für notwendig gehalten hätten. Die „Frankf. Btg.“ sieht daher den Zweck der Zusammenkunft in etwas anderem; sie sagt, und wir wollen ihren interessanten Vermutungen Platz gönnen, ohne uns ihnen anzuschließen: „Herr v. Bennigsen hat schon einmal einen berühmten gewordenen Besuch in Friedrichsruh abgefaßt. Das war um Neujahr 1878. Damals hoffte er mit dem Reichskanzler ein nationalliberales Ministerium bilden zu können. Der Preis war die Vermehrung der indirekten Steuern, vor allen Dingen das Tabakmonopol. Damals war Herr v. Bennigsen dieser Preis zu hoch. Die Verhandlungen scheiterten, Fürst Bismarck machte seine Steuerpolitik mit den Konservativen und dem Zentrum, und der Rückgang der nationalliberalen Partei datiert von jener Zeit. Kaum 5 Jahre später war die Gesamtlage derart, daß Herr v. Bennigsen von der parlamentarischen Wirksamkeit zurücktrat, weil er eine erspriehliche Thätigkeit für sich nicht mehr möglich hielt und sich nicht mehr entschließen konnte, in Opposition gegen den Fürsten Bismarck zu treten. Die Zeiten haben sich inzwischen geändert. Obwohl man dies vom Fürsten Bismarck nicht sagen kann, hat Herr v. Bennigsen doch wieder Zuversicht zur parlamentarischen Thätigkeit bekommen. Es wird jetzt kaum noch etwas geben, was er oder gar seine Partei — denn er ist immer noch der liberalste von ihnen — dem Reichskanzler abschlagen würden. Man darf bei allen Vorgängen, die sich jetzt vollziehen, nie vergessen, daß wir am Anfang einer neuen Ära stehen, deren Gestaltung unklar und Gegenstand vieler Meinungsverschiedenheiten ist. Besonders werden militärische Neuerungen in ihrer Folge den Reichstag zu beschäftigen haben. Die nächste parlamentarische Kampagne bringt wahrscheinlich Ueberzählungen; die Volksvertretungen werden Fragen zu entscheiden haben, die vielleicht außerhalb des bisherigen Geleises der Politik liegen. Es ist anzunehmen, daß unter solchen Verhältnissen der Herr Reichskanzler das Bedürfnis gehabt hat, sich mit dem Führer der Nationalliberalen, der zugleich für den staatsmännlichsten Kopf der Kartellparteien gilt, über die nächste Zukunft zu unterhalten. Daß gerade Herr von Bennigsen es ist, der zu ihm berufen worden ist, wird die Konservativen nicht unangenehm berühren. Die Vermutung, daß Fürst Bismarck der neuen Ära durch ein scheinbar liberales Regiment die Wege zu ebener versuchen könnte, ist in parlamentarischen Kreisen schon im Frühjahr mehrfach erörtert worden, auf der einen Seite mit Begegnen, auf der anderen mit entgegengegesetzten Gefühlen. Diese Vermutung wird jetzt verflüchtigt werden. Klärung darüber wird man wohl erst erhalten, wenn der Reichstag seine Thätigkeit beginnt.“

**Zukunftsung des Kartells.** Die „Hamburger Nachr.“, auch ein nationalliberales Blatt, erklären jetzt, es sei doch wohl das Richtige, wenn die Nationalliberalen es vermeiden, den Kampf gegen die Konservativen offen zu proklamieren, und mit ihnen eine Verständigung suchen. Es könnte sonst leicht eine Erbitterung entstehen und möglicher Weise könnte die Regierung sich genötigt glauben, ihre Stütze mehr bei den Konservativen als bei den Nationalliberalen zu suchen, was doch ein Unglück sei.

**Generalfeldmarschall von Moitke** ist der „Kreuztg.“ zufolge der Funktionen des Chefs des Generalstabes der Armee entbunden und zum Chef der Landesverteidigungscommission ernannt und an seiner Stelle der General der Kavallerie, General-Quartiermeister Graf von Waldsee zum Chef des Generalstabes der Armee berufen worden. — Bei Herrn von Waldsee fand seinerzeit jene bekannte Versammlung in Sachen der Städtischen Stadtmision statt.

**Zur Förderung der Gesundheitslehre** in der Volksschule hat der Rheinische Verein für öffentliche Gesundheitspflege einen Preis ausgeschrieben für Vorträge über Gesundheitspflege, die sich zur Aufnahme in Volksschullehrbücher eignen. Dieses Vorhaben verdient ohne Frage Beifall und kann als ein vortrefflicher Schritt bezeichnet werden. Von größerer Wichtigkeit wäre es allerdings noch, wenn durch eine kräftige Fabrikgesetzgebung für die Vorbedingungen der Volksgesundheit gesorgt würde. Was nützt die beste Kenntnis der Vorschriften der Gesundheitspflege, wenn der Arbeiter durch die Noth gezwungen ist, sich 12 Stunden und länger in dunstigen, staubgefüllten Arbeitsstätten aufzuhalten.

**Wie die früher erschienenen Berichte** der anderen bayerischen Kammern, so liegen auch die dieser Tage herausgegebenen Jahresberichte der Handels- und Gewerbelammern von Oberfranken (Bayreuth) und Mittelfranken (Rürnberg) über die Schädigung des Exports durch die Zollmaßnahmen der Nachbarländer und die allgemeine Schussollpolitik. So

bricht es u. a. in dem Bericht für Oberfranken: „Die warentindustrie (die wichtigste des Bezirks, welche 13 000 Arbeiter beschäftigt) kann infolge des erhöhten Frankreichs Zolltarifs kein Geschäft mehr nach Oesterreich und Frankreich machen. Was den Münchener Bericht anlangt, so sagt nicht nur Handelsabteilung über die ungünstige Gestaltung der deutschen Handelsbeziehungen zu den wichtigsten Nachbarstaaten, sondern Oesterreich-Ungarn, auf die man für den Export angewiesen sei, sondern auch die Gewerbelammer — letztere ist sonst gewöhnlich reaktionärer zu sein — sagt: „Die Zolltarife wirken nach wie vor lähmend auf den Handel, dessen Selbstverständlichkeit auch auf die Gewerbe; es wäre doch auch wünschenswert, daß von Seiten der hohen föderalen Staatsregierung den wiederholten Bitten der Gewerbelammer und Fabrikanten Rechnung getragen und mit den uns im nächsten Landern günstige Handelsverträge abgeschlossen würden.“

**Aus Sachsen,** 12. August, wird der „Frankf. Btg.“ geschrieben: „Der erste sächsische Landtagsabgeordnete Starke hat neuerdings, dem Beispiele seines nationalliberalen Kartellgenossen, des Reichstagsabgeordneten Dechelhäuser folgend, durch einen Aufruf an alle Arbeitgeber des Amtsgerichts-Mitweida die Absicht bekundet, ebenfalls der praktischen Lösung der sozialen Frage näher zu treten. Es sollen Vereine gegründet werden, die durch Errichtung von Hilfskassen, Förderung Sparvereine unter den Arbeitern, Abhaltung gemeinsamer Festlichkeiten und Vorkehrungen zur billigen Beschaffung notwendiger Lebensbedürfnisse ein friedliches Einvernehmen fördern sollen. Gewissenhafte Innehaltung aller rechtslandsgesetzlichen, politischen, oder durch die zuständigen Landesverwaltungen getroffenen Bestimmungen über Arbeit und Unfallversicherung, sowie thunlichste Einschränkung der Arbeitszeit, der Kinder- und Frauenarbeit soll allen dem beistehenden Arbeitgebern zur Pflicht gemacht werden. Die Fabrikordnungen und sonstige Maßnahmen sollen insbesondere auch der Trunkucht entgegenarbeiten und als eine Ehrensache betrachten, auf die Ordnung religiösen, sittlichen und patriotischen Gefühls der Arbeiter einzuwirken, ohne sich jedoch einer einseitig konfessionellen oder politischen Beeinflussung insbesondere bei schuldischen zu machen. Als weiteres Ziel wird alsdann die Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten, die Gründung musikalischer Vereinen, Turnvereinen, Arbeiterbibliotheken, Veranstaltung von Vortragsabenden sowie die Errichtung von billiger Arbeiterwohnungen, öffentlicher Bade- und Badeeinrichtungen empfohlen. Uneres Erachtens haben gerade in zahlreichen sächsischen Fabrikstädten die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Laufe der Jahre und das zumeist nicht ohne Verschulden der ersteren, so spricht, das alle Belehrungsversuche, die Arbeiter in das Bewußtsein des Nationalliberalismus oder dasjenige der Herren Schreck und Genossen hineinzutreiben, von vornherein als geblich zu bezeichnen sein dürften, ganz abgesehen davon, nach den Erfahrungen, die wir in einigen sächsischen Fabrikstädten gemacht haben, zahlreiche Arbeitgeber auch nicht mindeste Lust verspüren werden, in der hier vorgeschlagenen freundlichen und liebevoll entgegenkommenden Weise mit Arbeitern zu verkehren. Was aber die Vorkehrungen zur Beschaffung möglichst billiger Lebensmittel anlangt, so möchten den Herren vom Kartell vor allen Dingen eine Revision der Zoll- und Steuergesetzgebung und in erster Linie die Aufhebung der Getreidezölle empfehlen, sie würden auch auf diese Gelegenheit finden, ihrer arbeiterfreundlichen Bestimmung Ausdruck zu geben.“

**Oesterreich-Ungarn.**  
Sämtliche Oppositionsblätter Kroatiens erschienen an einem der letzten Tage voriger Woche mit einem weißen Blatt an der Spitze ihrer Mitteilungen. Bei diesen Zeitungen hatte sich der Leitartikel mit der angeblichen Einziehung des Banus vom Amte beschäftigt und alle diese Zeitungen war der betreffende Leitartikel — konstitutiv. Die Opposition verschanzte sich hinter ihre Unschuld, schied sich anders und demonstrierte im weißen Kleide, um ihren Leuten und den Ungarn ein Bild der kroatischen Freiheit zuführen.

**Großbritannien.**  
Oberhaus und Unterhaus haben sich bis 6. November vertagt.  
Die irischen Abgeordneten T. G. O'Connell, John Redmond haben bei dem „Queens-Bench-Gericht“ gleichfalls einen Verleumdungsprozess gegen die „Times“ anhängig gemacht.

Englischen Parlamentsmitgliedern von 11 Mitgliedern der französischen Deputiertenkammer bezeichneten Rundschreiben zugegangen, worin es heißt: „23 Mitglieder des britischen Parlaments und 120 Mitglieder der französischen Parlaments haben Denkschriften unterzeichnet zu Gunsten der Schiedsgerichtsverträge mit den Vereinigten Staaten von Amerika und der Senat der Vereinigten Staaten hat den Präsidenten der Vereinigten Staaten

Es gelang ihr. Die Gitterthür war nicht verschlossen, sie drehte sich geräuschlos in ihren Angeln und gab ihr den Weg frei. Sie glitt durch die halbgeöffnete Pforte und ließ sie so.

„Hierher! Fräulein,“ sagte Liebesapfel halblaut.  
„Ohne zu zögern kam Therese auf ihn zu und fragte ihn:

„Ist Herr von Elen da?“  
„Er wartet in der Rue Corvisart,“ log der verderbte Junge mit größter Unbefangenheit. „Er wird aber in sehr verzweifelter Stimmung sein, denn seit einer halben Stunde sind wir schon da, und er muß glauben, Sie kämen nicht.“

„Es ist ja eben erst zehn Uhr,“ flüsterte Therese.  
„Das ist richtig, gnädiges Fräulein; aber ich habe auch schon gedacht, Sie würden nicht kommen, weil ich sah, daß Sie nicht allein zu Hause sind. Ich beobachtete die Freitreppe und sah Sie nicht kommen, aber ich sah einen Herrn und eine Dame am Fenster.“

„Ich ging hinten heraus und kam durch den Garten.“  
„Ach deshalb kamen Sie von der anderen Seite, woher ich Sie nicht erwartete!“

„Führen Sie mich,“ brach Therese die nutzlose Unterhaltung ab.  
Liebesapfel hatte seine Stimme zu verstellen gewünscht, und das arme Mädchen, das durch die Jägeruniform des Burschen getäuscht wurde, schöpfte nicht den geringsten Verdacht. Sie hatte sich im botanischen Garten den Träger der Augenbofschaft nicht so genau angesehen, als daß sie ihn jetzt in der Verkleidung erkennen konnte.

Lange hatte sie gezaubert, bevor sie sich entschloß, dem Rufe Andreas' Folge zu leisten, der ihr geschrieben hatte, sie möchte ihm doch eine letzte Unterredung gewähren.

Er beklagte sich in dem Briefe, daß sie ihn verurtheile, ohne ihn gehört zu haben, und er versprach, sich zu rechtfertigen, wenn sie ihm die Gelegenheit zu einer kurzen Unterhaltung böte.

Sie glaubte nicht sehr daran, daß er sein Versprechen halten werde, aber sie wollte auch nicht, daß er sie der

Gleichgiltigkeit oder Grausamkeit beschuldigen könnte, und deshalb entschloß sie sich, seine Bitte zu erhören.

Ihre Mutter hatte sie selbstverständlich nicht gefragt, ob sie ihre kühne Expedition für angemessen halte. Sie sah keine Gefahr dabei und noch weniger kam ihr der Gedanke, daß der Brief gefälscht sein könnte.

Sie kannte Andreas' Handschrift nicht, aber sie war überzeugt davon, daß nur sein Styl jene Erregung und Leidenschaftlichkeit besitzen könne, die jedes Wort des Briefes athmete.

Außerdem lag die Strafe, in der das Rendezvous stattfinden sollte, in nächster Nähe der Villa, fast in Hörweite, und noch Niemand war im Hause der Frau Balbieu schon zu Bett gegangen. Frau Balbieu, die nun für immer von ihrer Villa am Boulevard d'Italie Besitz genommen, hatte dort den Besuch des Majors von Arbois empfangen.

Therese konnte also vermuthen, daß es ihr im Falle eines Unglücks nicht an Bertheidigern fehlen würde.

Sie war noch in derselben Kleidung, die sie am Morgen getragen hatte; nur hatte sie eine Kapuze umgeworfen, die ihr Kopf und Schultern bedeckte.

So schritt sie festen Schritts neben Liebesapfel einher, der so that, als mache er für sie, während er sie in einen gemeinen Hinterhalt lockte.

Die Nacht war schön, aber es war kein Mondschein, und auf dem Boulevard d'Italie, dessen mächtige Bäume dunklen Schatten auf die Wege werfen, sehen die Straßenlaternen nur sehr vereinzelt.

Stunde und Ort waren gut gewählt, um ein Werk der Finsternis zu vollbringen.

Kein Fußgänger kein Wagen ließ sich blicken.  
Raum hörte man das ferne Rollen eines Omnibus, der den Boulevard d'Hopital entlang fuhr.

Für Therese war diese völlige Einsamkeit aber kein Schrecknis, Sie war daran gewöhnt; sie hatte sich noch nie in ihrem Leben des Abends auf einer jener geräuschvollen und verkehrsreichen Straßen des Zentrums der Stadt befunden, wo das Leben nicht wie hier mit Sonnenuntergang einschläft.

Sie dachte nur daran, daß sie Andreas jetzt wieder

sehen sollte, sie bereitete sich darauf vor, seine Rechtfertigung zu hören, und beschloß, ihm nur dann zu verzeihen, wenn ihm vollkommen gelinge.

Da sie aber ihrem eigenen Herzen nicht traute, suchte sie sich mit Kälte zu wappnen, um im Stande sein, den Werth seiner Einwände und Entschuldigungen ruhig zu prüfen.

Sie war nicht mehr das junge, naive Mädchen, sie bisher gewesen. Die Eifersucht hatte ihr die Augen öffnet. Sie wußte jetzt, daß ein Mann auch lügen, ein liebedes Herz getäuscht werden könne.

Liebesapfel beobachtete sie heimlich und hütete sich, sie durch irgend eine Bemerkung in ihrem Nachdenken zu stören.

Sie ging von selbst dorthin, wohin er sie führen wollte. Er konnte also gar nichts Besseres thun, als sie einfach begleiten.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

**Ueber unterirdische Erdbeben und Vulkanbrüche** hat im vorigen Jahre E. Rudolph höchst interessante Untersuchungen und Betrachtungen angestellt, welche ihn schloß, zu einer wohl annehmbaren Vorstellung von der Didenbeschaffenheit der Erdrinde im Festlandgebiet und in den vom Meere bedeckten Gegenden führt. Der „Post“ wird darüber folgendes geschrieben: Das Forschungsgebiet, welches E. Rudolph betritt, gehört zu den bisher nur mit geringer Sicherheit bekannten. Schon die einfachen Angaben über die Seebeden, welche Schiffe erlebt worden sind, sind ungenau und geben vielfach einander. Soviel steht fest, daß der allgemeine Eindruck, welcher dieselben hervorrufen, der ist, als wenn das Schiff den Boden berührt hätte und mit schneller Fahrt darüber hinweggerollt würde oder als ob es auf ein Riff gestoßen hätte. Daher ist dann geschieden, daß man — in Unkenntniß der wahren Natur der Erscheinung — Meeresgegenden, welche von Seebeden heimgesucht werden, als Untiefen betrachtete, Bänke und dergleichen vermuthete, wie z. B. in der Nachbarschaft des Paulsellers, der im Atlantischen Ozean unter dem Namen „In der letzten Zeit“ wieder in die Öffentlichkeit gekommen ist, so daß die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler auf sich gezogen hat. In der letzten Zeit hat die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler auf sich gezogen hat. In der letzten Zeit hat die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler auf sich gezogen hat.

Ein unter besonders erschwerenden Umständen... Ein unter besonders erschwerenden Umständen...

Ein Betrugsprozess um fünf Pfennige beschäftigte... Ein Betrugsprozess um fünf Pfennige beschäftigte...

Der durch seine absonderlichen Manieren... Der durch seine absonderlichen Manieren...

meerdebedeckten Theile der Erdrinde... meerdebedeckten Theile der Erdrinde...

Eine große natürliche Eishöhle von ganz eigener... Eine große natürliche Eishöhle von ganz eigener...

Spreiseröhre und Luftröhre. Es gehört belanlich... Spreiseröhre und Luftröhre. Es gehört belanlich...

§ 360 des Str.-G.-B. schuldig gemacht haben. Gleichzeitg... § 360 des Str.-G.-B. schuldig gemacht haben. Gleichzeitg...

Vereine und Versammlungen.

Ein öffentliche Versammlung der Maler und ver... Ein öffentliche Versammlung der Maler und ver...

freilicht, die Rolle zufallen, beim Schlingen den Kehltopf... freilicht, die Rolle zufallen, beim Schlingen den Kehltopf...

Auswandererclub. Von der Deutschen Gesellschaft zu... Auswandererclub. Von der Deutschen Gesellschaft zu...

Einen Beweis von großer Offenheit giebt im Oster... Einen Beweis von großer Offenheit giebt im Oster...

Schiedsgerichtsverträge mit irgend einer Regierung... Schiedsgerichtsverträge mit irgend einer Regierung...

Frankreich.

In der letzten Versammlung der Erdarbeiter, theilte... In der letzten Versammlung der Erdarbeiter, theilte...

Belgien.

Allseitiges Aufsehen ruft eine Maßnahme des bel... Allseitiges Aufsehen ruft eine Maßnahme des bel...

Italien.

Seitens Russlands, Deutschlands, Großbritanniens... Seitens Russlands, Deutschlands, Großbritanniens...

Ein antische Meldung aus Massaua sagt: Der Kommandant... Ein antische Meldung aus Massaua sagt: Der Kommandant...

Vulkane.

Die vulkanischen Erscheinungen des Meeres andert sich... Die vulkanischen Erscheinungen des Meeres andert sich...

verlesen: „Die heutige Versammlung beschließt, im Westen Berlins eine Filiale der Vereinigung der Maler zu gründen, ein Komitee zu wählen, welches die nötigen Schritte zur Konstitutionierung der Filiale thut und mit aller Kraft für das Gedeihen derselben eintritt.“ — An der hierauf folgenden Diskussion beteiligten sich die Herren Siedel, Barti, Reddin und Vint. Es wurde alsdann beschlossen, eine Filiale zu gründen und einen provisorischen Vorstand zu wählen, der die nötigen Arbeiten bis zur nächsten Versammlung übernimmt. Zum ersten Vorsitzenden wurde Herr Heisle, zum zweiten Herr Scher und zum Schriftführer Herr Rosanke gewählt. Der zweite Punkt der Tagesordnung, Beratung der Statuten, wird auf Antrag Schweitzer von der Tagesordnung abgesetzt. Daraus trat eine Pause ein behufs Aufnahme von Mitgliedern für die neue Filiale. Da sich fast ausschließlich ältere Kollegen aufnehmen ließen, forderte Herr Reddin die anwesenden jüngeren Kollegen ebenfalls zum Beitritt auf. In seinem Schlusswort schilderte Herr Schweitzer noch die Vortheile einer kürzeren Arbeitszeit und kritisierte das Vorgehen der Meister, welche durch Ueberstunden- und Akkordarbeit die Arbeitszeit auszuweiten suchten. Daraus schloß die Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf die neue Filiale im Westen Berlins.

**Verband deutscher Mechaniker** und verwandten Berufsgeoffenen. (Abtheilung Berlin.) Am 8. d. M. fand eine außerordentliche Generalversammlung im Neuen Klubhause, Kommandantenstr. 72 statt. Der angekündigte Vortrag fiel leider wegen Nichterscheinens des Referenten aus. Dafür wurden die in der „Deutschen Mechaniker-Zeitung“ veröffentlichten Statutenänderungen vorgelesen für den am 11., 12. und 13. d. M. in Warburg tagenden Verbandstag eingehend durchberathen. Ferner beschäftigte sich die Versammlung mit der Frage der Verlegung des Hauptvorstandes nach Berlin. Unter Hinweis darauf, daß sich die Zahlstelle Berlin aus verschiedenen Gründen hierfür nicht gut eigne, wurden die Delegirten beauftragt, sich gegenüber einem derartigen Antrage, sollte er auf dem Verbandstage gestellt werden, ablehnend zu verhalten. Dagegen würde sich, laut Beschluß der Versammlung, die Zahlstelle Berlin eventuell bereit finden, den Sitz des Ausschusses zu übernehmen. Ein Antrag, den Vertrieb der „Deutschen Mechaniker-Zeitung“ für Berlin in Kolportage zu geben, wurde abgelehnt, da zu befürchten sei, daß sich die Zahl der Abonnenten dadurch verringern würde. Freilich sei nicht zu verkennen, daß es für den bis jetzt mit dem Vertrieb der Zeitung beauftragten Kollegen ein mühevolleres und undankbares Geschäft sei. Der betreffende wurde jedoch ersucht, sich dieser Aufgabe, bis ein anderer Ausweg gefunden, weiter mit dem bisher geeigneten Eifer zu unterziehen.

**Der Fachverein der Steinträger** hielt am 12. August seine ordentliche Mitgliederversammlung in Scheffer's Salon, Inselstr. 10, ab mit der Tagesordnung: 1. Vorlegung des veränderten Statuts. 2. Innere Vereinsangelegenheiten und Ver-

schiedenes. Nachdem wurde von den Revisoren mitgetheilt, daß sie den bereits früher erstatteten Kassensbericht für richtig befunden hätten und dem Kassirer, Herrn Steinberg, Dedargen erstheilt. Herr Steinberg bedauerte, daß ihm erst nach vier Wochen Dedarge ertheilt werde; an ihm hätte es jedoch nicht gelegen, sondern lediglich an den Revisoren. Alsdann verlas der Schriftführer die umgeänderten Statuten. Herr Renntaler äußerte den Wunsch, daß die Versammlung, weil sie so schwach besucht sei, nicht darüber beschließen möge. Auf Antrag des Herrn Gahmann wurde beschlossen, die Statutenberatung in der nächsten Versammlung vorzunehmen. Ferner wurde auf Antrag des Herrn Renntaler beschlossen, an Stelle des Herrn Rechtsanwält Freudenthal einen anderen Rechtsanwalt zu beauftragen, die Projekte der Vereinsmitglieder zu führen. Als Beitragsammler für die Zahlstelle im Südosten wurde Herr Kohlstädt gewählt. Auf Antrag des Herrn Kohlstädt wurde nach längerer Debatte beschlossen, für ein krankes Mitglied eine Teilerfassung zu veranstalten. Daraus wurde die Versammlung geschlossen. Die nächste Versammlung findet am 9. September statt.

**Gesang-, Turn- und gefellige Vereine am Mittwoch.**  
Männergesangverein „Jugendlust“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Passhof, Gartenstr. 162. — Männergesangverein „Cäcilia“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Köpenickerstr. 127a. — Gesangverein „Männerchor Linde“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Valler, Naunynstr. 70. — Männergesangverein „Sangesfreunde“ Abends 9 Uhr im Restaurant Muehldorf, Landsbergerstr. 31. — „Freya“, Gesangverein der Freireligiösen Gemeinde, Abends 8½ Uhr im Restaurant Benede, Große Hamburgerstr. 16. — Huppert'sche Sängervereinigung jeden Mittwoch nach dem ersten im Monat, Abds. 9 Uhr, im Restaurant Heise, Vichtenbergstr. 21. — „Seeger'scher Gesangverein“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Prenzlauerstr. 41. — Gesangverein „Schwungrad“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Sahm, Annenstraße 16. — Männergesangverein „Lorbeerkranz“ Abends 9 Uhr im Restaurant Karisch, Oranienstr. 190. — Gesangverein „Nord-Sudal“ Abends 9 Uhr in Bettin's Bierhaus, Veteranenstr. 19. — Männergesangverein „Schneeglöckchen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Dohert, Mariannenstraße 31-32. — Lübeck'scher Turnverein (1. Lehrlingsabtheilung) Abends 8 Uhr Elisabethstr. 57-58. — Turnverein „Wedding“, Panikstr. 9. Männer-Abtheilung von 8½ bis 10½ Uhr Abends; desgleichen 1. Lehrlings-Abtheilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — „Mehr Licht“, Verein für Scherz und Ernst, Abends 8½ Uhr im Restaurant Heid, Kopenstraße 75. — Schlesischer Verein „Holte“ Abends 9 Uhr im Restaurant Henke, Dollmannstraße 33. — Begabungverein „Frühlicht“ Abends 9 Uhr im Restaurant Säger, Grüner Weg 29. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie, Abends 8½ Uhr im Restaurant Heise, Alte Schönhauserstraße 42, Unterricht und Uebungsstunde. — Koller'scher Stenographenverein „Süd-Berlin“, Abends 8½ Uhr im

Restaurant Prinzenstraße 97 Sitzung und Uebungsstunde. — Koller'scher Stenographenverein „Amicitia“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Behrends, Schönbergerstraße 6. — Koller'scher Stenographenverein „Philia“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Wilhelmsgarten“, Kochstraße 7. — Verein ehemaliger Schüler der 22. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant „Kurfürstenstraße 31.“ — Berliner Rauchklub „Wangel“ 9 Uhr im Restaurant Foge, Köpenickerstraße 191. — Rauchklub „Havana 80“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Reichenbergerstraße 16.“ — Rauchklub „Gemüthlichkeit“ 5 Uhr im Restaurant Aßel, Köpenickerstraße 161. — Rauchklub „Columbia“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Prinzenstr. 96. — Rauchklub „Frisch gewohnt“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Tempel, Breslauerstr. 27. — Rauchklub „Bepe“, Abends 8½ Uhr, Ostbahn 4 bei Trumpp.

### Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum besteht, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeiner Natur zur Verfügung; sie vermahnt sich aber gleichzeitig dagegen, mit demselben identifiert zu werden.

Was manchmal den Ortsbeamten der freien Städte Scherereien gemacht werden, um denselben ihr Amt zu erläutern, folgender Fall. In der vorigen Woche erhielten die Ortsbeamten der Offenbacher Krankenkasse für Preussische Provinz, Filiale Rixdorf, von der Behörde eine Vorladung auf Montag, den 6. August, Sachen wider Sie“ zugesandt. Als wir nun zum Amtshaus erschienen, wurde uns mitgetheilt, daß wir nicht hätten, im Januar die neugewählte Ortsverwaltung angenommen. Da wir nun glücklicherweise im Besitze einer Bescheinigung von derselben Behörde waren, daß von unserem Vorsteher die Anmeldung rechtzeitig erfolgt war, so wurde die Sache unterbreitet, was natürlich den Herrn sehr in Verlegenheit brachte, denn er suchte dann eine halbe Stunde lang, einen Kerk, ohne aber etwas zu finden, dann eine Weile und wollte uns dann mit der Erlaubnis entlassen, der Herr Bürgermeister sagt, es ist Ordnung, wir können gehen. Als wir ihn nun nach uns denn den versäumten halben Tag bezahlt, ermahnen für könne er nicht, das wäre Untersuchungsache. Nach unserer Meinung, die Behörde nur berechtigt (was natürlich die Anmeldung versäumt worden wäre), den Schaden und nicht die ganze Ortsverwaltung vorzuladen, den Abf. D des Hilfsleistungsgesetzes schreibt vor, daß nur derjenige verpflichtet ist, die neugewählte Ortsverwaltung zu melden. Also um so eine Kleinigkeit mußten fünf Personen so viel Zeit versäumen. Dies hiermit zur öffentlichen Kenntniss.  
Rudolf Bregler,  
Gürtler,  
Rixdorf, Berlinerstraße 42.

## Theater.

Mittwoch, den 15. August.  
**Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater:** Gasparone.  
**Kroll's Theater:** Margarethe.  
**Stand-Theater:** Vom Viehhof bis zu den Menschenfressern.  
**Sollmann's Theater:** Das erste Gebot.  
**Dibelio's Erfolg.**  
**Fiktoria-Theater:** Die Kinder des Kapitän Grant.  
**Königsstädtisches Theater.** Die Waise von Lowood.  
**Lanzmann's Varietés:** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia-Theater:** Spezialitäten-Vorstellung.

**Adolph Ernst-Theater**  
(früher Königsstädtisches), Dresdenerstr. 72.  
Zum 5. Male:  
**Die drei Brazien.**  
Gesangspöffe in 4 Akten von Leon Treptow, Couplets von Gustav Görs, Musik von Franz Roth (Novität).  
Mit vollständig neuen Kostümen und Dekorationen.  
Soll: Bertha Feldau, Clara: Ely Bender, Gretchen: Mary Reichardt, Laura: Rosa Lid, Auguste: Grete Galus, Friede: Selma Richter, Nidel: Guido Tilscher, Heller: Hugo Haskerl, Bornstedt: Fritz Schmidt, Lehmann: Alfred Schmarsow, Schumann: Gustav Görs, Emil: Edmund Schmarsow, Carl: Georg Stollberg, Bullerlapp: Dir. Ad. Ernst.  
Kasseneröffnung 8½ Uhr. Anfang der Vorstellung 7½ Uhr.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Vassage I. Sv. 9 M. — 10 M. Kaiser-Panorama.**  
Zweite Reise durch Oberitalien. Lago Maggiore und Como, See. Der ganze Trauerzug und Aufzählung Kaiser Wilhelms im Dom. Entree & Cpel. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.  
Unserm Freunde **Richard Wridt** zu seinem heutigen Biogensfeste ein donnerndes Hoch. [334]  
**Die durstigen Seelen von der Wasserkanal.**

Dem Fachverein der Steinträger sage ich meinen besten Dank. [333] **Carl Döring.**  
**Echten Nordhäuser,**  
Liter 80 Pf., im Restaurant von **Emil Böhl,** Frankfurter Allee 74.  
Soeben erschienen:  
**Mr. 56**  
des „**Wahren Jakob**“.  
Zu beziehen durch die Expedition d. St. Zimmerstraße 44.  
**kleine Wohnungen,**  
billig und elegant, alle Räume hell, gesunde Luft, großer Hof, bestehend aus 1, 2 und 3 Stuben nebst Zubehör, an anständige Leute zum 1. Oktober zu vermieten.  
**Oberbergerstr. 51-52, N.**

## Schweizer-Garten.

Am Königsthor. — Galtstelle der Ringbahn. — Am Friedrichshain.

### Letztes Ernte-Fest

mit humoristischen Umzügen.

Entrée 30 Pfg. — Alles Nähere die Anschlagssäulen.

### Fussboden-Glasur-Lack-Farbe

trocknet in 4-5 Stunden hart und glänzend, macht das Überlackieren überflüssig. Das unangenehme Kleben ist vollständig ausgeschlossen. Nasse Witterung hat keinen Einfluss auf meine Farbe. Aufträge führe nur gegen vorherige Einzahlung des Betrages oder gegen Nachnahme aus. Preis à Pfund 75 Pfennige.

**R. J. Suter,**  
Berlin N.,  
Zionskirchstr. No. 44.  
Kastanien-Allee No. 60.

Soeben erschien:

## Die französische Revolution.

Von **W. Bloss.**

# Heft 2.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Wiederverkäufern Rabatt.

Soeben erschien

## Der Arbeiter-Notizkalender

für das Jahr 1889

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes, Zimmerstraße 44. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

**Möbel, Spiegel und Polsterwaaren**  
eigener Fabrik wegen Ersparung der Ladenmiete billige **Grannauerstraße 28.**  
Lager und Verkauf nur bei part. Zahlung nach Uebereinkunft.

## Betten, 10 Mark,

1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Bund von 85 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung 1. Geschäft **Pottbusenerstraße 4, part. 2. Geschäft Grannauerstraße 189, 1.** Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn. Billigste Bezugsquellen für Händler. 100%

**Müllkasten,**  
Eisen, solid, billig, gestrichen 1369  
**Carl Müller,** Zimmerstr. 63.

## Große öffentliche Versammlung

der **Cöpfer Berlins** und Jugend

am **Donnerstag, den 18. August, Ab. 6½ Uhr,** im **Königsstadt-Kasino, Holzmarktstraße.**

Tagesordnung:  
1. Auf welchen Bauten wird der Tarif nicht bezahlt? Stellungnahme zu denselben.  
2. Gewerkschaftliches.  
Für Dedung der Unkosten wird ein Entree nach Belieben erhoben. [330]  
Der Einberufer: **L. Kozielecki.**

## Fachverein der Steindrucker und Lithographen.

### Versammlung

am **Donnerstag, den 18. d. M., Ab. 8½ Uhr,** **Kommandantenstraße 77-79.**

Tagesordnung:  
1. Vortrag des Herrn Dr. Huber über „Neues aus Natur- und Kulturgeschichte“. 2. Diskussion. 3. Abrechnung vom Sommerfest. 4. Verschiedenes und Fragelasten.  
Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht [332]  
**Der Vorstand.**

Im Verlage von **J. H. W. Dietz in Berlin** ist soeben erschienen:

## Der Neue Welt-Kalender

für 1889.

— **Dreizehnter Jahrgang.** —

**Inhalt:**  
Kalenderbuch. — Ein hochachtungsvoller Brief des Jahres (mit Bild). — Beatrice (mit Bild). — Am ein Haar. Erzählung von G. Schlegel. — Der alte Beder (mit Portrait). — Ein Bild (mit Bild). — Von dem Einfluß der Sonne und des Mondes auf das Wetter der Erde. Von G. Schlegel. — Welt's mi freut. Gedicht mit Illustration. — Beim Fährleier (Bild). — Gleide die Welt. Gedicht von G. Robert. — Scherzhaftes Gedicht von J. Kubor. — Die Sammler der Pflanzen und die Einheit der Zeugnisse. Pflanzen und Tierreich. Von Prof. Dr. G. Schlegel. — Gedicht an J. v. Eichendorff. — Schuler. Erzählung von G. Werner (mit Bild). — Dr. Koll's Doul (mit Portrait). — Willkommener (mit Portrait). — Das Kaiser (mit Bild). — Ein musikalischer Fächerleier. Gedicht von Clara Richter. — Fliegende Blätter (mit Bild). — Nebst, Nihilist etc.

Dieser 4 Kupfer: Nieder Bezug — Was hat das nicht! — Sommerfest — Winterfest. — 1 Monatsheft.

→ Preis 50 Pfennig. ←

In beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße Nr. 44. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

## Recht muß Recht bleiben

Anfertigung von Klagen, Eingaben, Schriften, Steuerreclamationen, Interzessionen zu soliden Preisen. Große Praxis in allen sachen. Berufungsschriften; Strafrechtliche Gesuche; Besorgung des Armenrechts etc. und Auskunst wird jederzeit kostenfrei geleistet.

## Rechtsbeistandsbureau

112. Große Frankfurterstr.

## Wo speisen

In der alten posten Küche, Oranienburgerstr. 30 Pf., Mittagessen 50 Pf., Abendessen 60 Pf. nach Aussehen.

## Arbeitsmarkt

**Sarok-Vergolderinnen suchen** Pörs & Co. [328]  
**Lichtige Belegerin** auf Leisten mit [331]  
**Der Arbeitsschwerer**  
der **Klavierarbeiter**  
befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 11. Restaurant **Vifter.** Die Abrechnung jeden Abend von 8-9½ Uhr und Vormittags von 10-11 Uhr, Sonntag mit der Arbeitsschwerer.

## Vom Vorurtheil gegen Pferdefleisch.

Deutschland, Frankreich, England und andere der mittel-europäischen Länder haben eine solche Bodenschaffenheit, daß hier das Pferd niemals in größeren Heerden wild gelebt haben kann. Wald und Gebirge sind für das wilde Pferd durchaus kein geeigneter Boden, es verlangt große, weite grasreiche Flächen mit nicht zu hartem Boden, um gut zu gedeihen. Es ist deshalb ganz selbstverständlich, daß in unseren Gegenden das Pferdefleisch nie eine Volksernährung gewesen ist, wie etwa noch heute in den weiten ostrossischen Steppen. Man zog bei uns auch in den älteren Zeiten die Pferde niemals als Schlachtthiere, man hatte schon sehr früh erkannt, daß dies keine sehr vortheilhafte Verwerthung des Pferdes ist, daß sich dazu Rind und Schaf viel besser eignen.

Indessen man verschmähte das Pferdefleisch durchaus nicht, man hatte seinen Ekel davor, sondern hielt es im Gegentheil für etwas ganz besonders Kostbares. Es war die Opfergabe bei den Festen der höchsten Götter. Wie wissen dies ganz bestimmt aus den Zeiten, in welchen das Christenthum gewaltsam in Deutschland eingeführt und der Dienst der heimischen Götter mit der dem Christenthum eigenen Unbuddsamkeit und Grausamkeit unterdrückt wurde.

Man hatte damals fromme Spiegel, die den „Heiden“ nachzuahmen und sie zur grausamen Bestrafung brachten, wenn ihnen weislich wurde, oder sie zu dem Geständniß gelehrt waren, daß sie „Pferdefleisch“ gegessen, d. h. sich an einem Opfermahl betheiligt hatten. Da sich die heidnischen Götter nicht vorreiben ließen, so mußte man sie als Teufel zum christlichen Aberglauben an, und das Essen von Pferdefleisch war gleichbedeutend geworden mit Teufelsdienst treiben.

Der Teufel hatte einen Pferdefuß erhalten, er erschien oft in Gestalt eines Pferdes, so daß also Pferdefleisch essen geradezu vom Fleische des Teufels essen bedeutete, im Gegenfatz zum Leibe Christi, der nach der Kirchenlehre beim Abendmahl genossen wird. Da kann man sich den Ekel eines gläubigen Christen vor dem Pferdefleischgenuß wohl erklären.

Die christlichen Aberglauben kam freilich die morgenländische Speiseordnung der Gesetzgebung des Moses zu Hilfe, der das Pferd unter die Thiere setzt, deren Fleisch zu genießen verboten ist.

Es wird wohl schwerlich jemals gelingen, zu erforschen, welcher ältere Aberglaube wieder den mosaischen Vorschriften zum Grunde lag, wir sehen aber Ähnliches bei anderen Völkern in deren Speiseordnung sich einfügen. So essen z. B. die Hindu, die Einwohner Indiens, kein Rindfleisch und gewarben auch keinen Rindertalg. Bei dem großen Aufstande der Indier gegen die britische Herrschaft vor etwa 20 Jahren wurde es besonders zur Aufwiegelung der englischen Soldaten, die aus der indischen Armeeliste ausgehoben waren, daß man ihnen sagte, die Engländer hätten die Hintenpatronen mit Rindertalg beschmiert, um die damit hantirenden Indier „unrein“ zu machen. Auch das indische Verbot des Genußes von Rindfleisch ist natürlich ein religiöser Aberglaube.

Die allerhartnäckigsten Vorurtheile sind immer diejenigen, welche mit den religiösen Anschauungen zusammenhängen. Die Religionsgemeinschaften und ihre Diener sind stets die Pfleger des hege aller Vorurtheile gewesen und sind es heute noch. So haben wir uns denn nicht wundern, wenn das Vorurtheil gegen das Pferdefleisch, das von der Kirche gepflanzt wurde, auch in unsern Tagen kräftig fortwuchs und selbst dann nicht verschwand, als die Kirche eigentlich kein Interesse mehr daran hatte, es aufrecht zu erhalten.

Der Götterdienst der Deutschen war lange verschwunden, kein Opfermahl wurde den alten Göttern mehr bereitet, kein Rindfleisch wurde mehr zu ihren Ehren verzehret, aber das Vorurtheil gegen das Pferdefleisch blieb sitzen, und dies um so leichter, da niemand ein richtiges Interesse hatte, ihm entgegenzutreten. Das Pferdefleisch etelhaft sei, wurde als selbstverständlich weiter geglaubt, ohne daß jemand fragte „warum?“ Man vermag es, auf den Grund der Sache zu sehen, da hätte man leicht, wie auf dem Grunde der allermeisten Vorurtheile, einen schwarzen Punkt, einen Pfaffen entdeckt. Dafür bemühte man sich, allerlei Beschönigungen und Erklärungen für das Vorurtheil gegen das Pferdefleisch aufzusuchen, die aber sämmtlich der Sache und der Wahrheit nicht entsprechen. Alles, was man vom besonderen Geruch oder Geschmack dieses Fleisches sagt, ist unrichtig. Das Pferdefleisch ist im Geschmack bei gleicher Zubereitung vom Rindfleisch durchaus nicht zu unterscheiden.

Aber freilich, den Rostschlächtereien entströmt meistens ein unangenehmer Geruch, den man in größeren Orten in den sauberen Rindschlächtereien in der Regel nicht so bemerkt. Wer aber kleinere Orte kennt, und da in der Nähe einer Schlächtereie gewohnt hat, der kennt ganz denselben Geruch. Er haftet nicht an der Art des Fleisches, sondern an der nicht genügenden Sauberkeit. Der billige Preis des Pferdefleisches kann die Kosten nicht tragen, die unsere elen Schlächtereien sehr mit Recht und sehr löblich auf die Leistung, die Sauberkeit und gute Aufbewahrung der Waare verwenden. In kleineren Orten sieht es damit nicht sonderlich gut aus, ohne daß dadurch geradezu Schädlichkeiten erzeugt werden. Es ist eben nur für die Nachbarschaft unbecquem.

Die ganze Unterhaltung und das ganze Denken eines Spießbürgers dreht sich um das Essen. Reiner weiß besser als er, wo die beste Küche geführt wird, und wer zu einer guten Kneipe gelangen will, wo man einen „guten Hoppen“ erhält, der darf nur der runden Gestalt eines solchen Schuppenbruders folgen, wenn sie ihr Haus verläßt und durch die Straßen watschelt; sie führt ihn ganz sicher und unfehlbar zum Ziele. Wo also in einer großen Stadt solche Brüder ihren Verkehr aufschlagen, da muß an dem, was man so „bessere Hausmannsloft“ nennen würde, kein Tadel sein. Ein eigentlicher „Feinschmecker“ ist der Spießbürger meist nicht, das, was zur „seinen Küche“ gehört, ist ihm meistens unbekannt, aber der Braten, das Rostfleisch, das Sauerfleisch, das Bötelfleisch, das verlangt er tadellos in Stoff und Zubereitung, und darin ist er Kenner.

Nun gut! Diese Berliner und Charlottenburger Schuppenbrüder wußten vor einigen Jahren nicht genug Rühmens über die Wirtschaft im Schuppenhause zu Charlottenburg. Die Beefsteaks, die Sauerbraten, die Rostbraten daselbst waren berühmt ihrer Schönheit und Schmackhaftigkeit wegen. Da machte der Wirth, der ein etwas lockerer Vogel war, trotzdem sein Geschäft sehr gut ging, eine Pleite, und starr standen die Herren Schuppenbrüder da, als sie erfuhren, daß der Hauptalibi der Rostschlächter war. Rindfleisch war in dieser Kneipe nie gehalten worden. Das ungemein wohlwärmende Fleisch, das man da verzehrt hatte, war alles Pferdefleisch gewesen.

Ja sogar aus dem Aussehen einzelner Fleischstücke, die aus dem Ganzen herausgeschnitten und kunstgerecht zerlegt sind, ist Pferdefleisch von Rindfleisch nicht zu unterscheiden. Was man zuweilen von Grobfabrikat des Pferdefleisches sagen hört, ist nicht in der That begründet. Es giebt beim Pferde wie beim Rind, wie bei jedem Thiere Muskeltheile von sehr verschiedener Beschaffenheit in Bezug auf Feinheit und Weichheit der einzelnen Muskelfasern. Jeder Schlächter, jeder Koch und jede gute Hausfrau wissen ganz genau, daß nicht jedes Rindfleisch zu jedem Zweck gleich gut zu gebrauchen ist. Man weiß ganz genau, wo ein Braten herausgeschnitten werden muß, man kennt und fürchtet den sogenannten „weißen Muskel“, der als Rostfleisch hart und zäh wird. Ganz ebenso ist es beim Pferde, auch da ist nicht jedes Stück zu jedem Zweck gleich gut zu verwenden. Schlächter und Hausfrau kennen es aber meistens nicht genau genug. Im Allgemeinen ist Pferdefleisch vielleicht sogar etwas feinfaseriger als Rindfleisch. Wir wollen auch hier ein Beispiel anführen dafür, daß es sehr schwer ist, selbst für gute Sachkenner, Pferdefleisch in Stücken vom Rindfleisch zu unterscheiden.

In Emden war vor längeren Jahren ein Schlächter angeklagt, Pferdefleisch statt Rindfleisch zu einem mir nicht mehr innerlichen Zweck geliefert zu haben. Die Anklage lautete natürlich auf Betrug, endete aber mit Freisprechung wegen mangelnden Beweises. Es waren Sachverständige von der Thierarzneischule zu Hannover und aus Berlin geladen, außerdem natürlich Schlächter, alle erklärten aber, an den vorgelegten Fleischstücken wäre die Herkunft vom Pferd oder Rind nicht ersichtlich zu machen, da es eigentlich sicher kennzeichnende Unterscheidungszeichen nicht giebt, sondern es nur bei einzelnen Merkmalen, die freilich vorhanden sind, auf ein etwas Mehr oder Weniger ankommt. So soll Pferdefleisch beim Eintauchen in kochendes Wasser weißer werden, als Rindfleisch, aber es verhalten sich da nicht alle Theile des Thieres gleich, so daß manche Theile des Rindes weißer werden, als andere Theile des Pferdes.

Wir haben also gesehen, daß einzelne Fleischstücke des Pferdes unterscheidet sich im Ganzen weder im Aussehen, noch im Geruch, noch im Geschmack vom Rindfleisch, es ist also zum „Ekel“ gar keine Veranlassung. Es läme nun noch darauf an, weitere Vergleiche zwischen den beiden Fleischarten zu ziehen, die freilich,

was Nährwerth und Verwendbarkeit betrifft, nicht überall zu Gunsten des Rostfleisches ausfallen werden.

Ich mag diesen Aufsatz nicht länger machen, halte die Frage aber doch für so wichtig, um sie weiter zu besprechen, werde also mindestens noch einen Aufsatz daran wenden müssen.

Die Sache scheint mir um dieserhalb von Wichtigkeit, weil das Pferdfleisch jedenfalls viel besser ist als gar kein Fleisch. Wenn es abe: gelingen sollte, das Pferdefleisch vom Nahrungsmittelmarkt hinweg zu gaukeln, wäre eine Preissteigerung des Rindfleisches unvermeidlich, die noch größeren Kreisen der Arbeiter die Fleischnahrung entziehen würde. Es ist die Sachlage gerade so, wie bei der Kunstbutter. Dieselbe kann in vielen Stellen die Naturbutter ohne Zweifel vollkommen ersetzen, wenn auch nicht gerade als „Tafelbutter“, um sie auf Brot zu streichen. Tritt dieser Ersatz an der richtigen Stelle ein, so ist ein Billigerwerden der „Tafelbutter“ die notwendige Folge. Deshalb ist das „Margarine-Gesetz“ nur im Interesse der Buttererzeuger erlassen, wie man jetzt den Ekel gegen das Pferdefleisch nur im Interesse der Rindviehzüchter pflegt und die Pferdeschlächtereien beschränken will. Aus diesen volkswirtschaftlichen sehr ernstlichen Gründen halte ich es für angebracht, die Sache in einem für Arbeiter geschriebenen Blatte auch ernst und eingehend zu erörtern. Ich glaube, der Verleger dieses Blattes wird damit einverstanden sein. Kämpfen gegen Vorurtheile, wo man sie auch trifft, das ist die Aufgabe jeder Arbeitervereine.

(„Vereinsblatt.“)

## Kommunales.

### Stadtvorordneten-Versammlung.

Außerordentliche Sitzung vom Dienstag, den 14. August 1888.

Der Stadtvorordnete-Vorsteher, Stadtv. Dr. Struy, eröffnet die Sitzung um 5 1/2 Uhr. Einiger Gegenstand der Tagesordnung ist die Vorlage über die gegen die Richtigkeit der Gemeindevählerliste, bezw. gegen die Streichung der Namen von Wählern in derselben erhobenen Einwendungen. Bericht-erstatte des Ausschusses ist der Stadtv. Meyer: 15 Personen haben rechtzeitig gegen die Richtigkeit der Gemeindevählerliste Einspruch erhoben. Der in dem Verzeichniß unter Nr. 1 Genannte beantragt seine nachträgliche Eintragung in die Gemeindevählerliste, die unter Nr. 2 bis 15 aufgeführten Personen erheben dagegen Widerspruch, daß nach der ihnen zugegangenen Mitteilung des Magistrats ihre Namen in der Gemeindevählerliste gestrichen werden sollen. Die begünstigten Eingaben hat der Magistrat der Versammlung im Original zugehen lassen.

a) Zu 1 des Verzeichnisses. Der verordnete Waaren- und Produktmüller Wilhelm Adolf Morris, Röniggräberstraße 27 wohnhaft, ist nach der Mitteilung des Magistrats um deshalb nicht in die Wählerliste eingetragen worden, weil er während der Zeit vom 15. November 1886 bis 19. September 1887 polizeilich nach Schöneberg abgemeldet gewesen ist und bei der Aufstellung der Liste noch kein volles Jahr wieder in Berlin wohnhaft gewesen sein soll. Hiergegen führt der p. Morris durch seinen Sachwalter, Justizrath Lese, unter Ueberreichung der betreffenden Steuer- und Miethquittungen sowie des Miethvertrages aus, daß er, wenngleich er sich vorübergehend zur Kur in Schöneberg aufgehalten, während der gedachten Zeit seinen Wohnsitz in Berlin nicht aufgegeben, sondern beibehalten habe, wie denn auch alle Steuern, sowohl Staats- als Kommunalsteuern, insbesondere auch die Miethsteuern von ihm in Berlin bezahlt worden seien. Er sei demnach zur Ausübung des Kommunalwahlrechts in Berlin gesetzlich berechtigt und sein Name müsse nachträglich in die Gemeindevählerliste eingetragen werden. Der Ausschuss hat auf Grund der beigebrachten Beweismittel für thatsächlich nachgewiesen erachtet, daß der p. Morris in der oben angegebenen Zeit seinen Wohnsitz in Berlin nicht aufgegeben, sondern beibehalten hat und wird demgemäß seine nachträgliche Eintragung in die Gemeindevählerliste vorgeschlagen.

b) Zu Nr. 2 bis 11 des Verzeichnisses. Nach der Ansicht des Magistrats haben die unter Nr. 2 bis 11 aufgeführten Personen eine Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln insofern empfangen, als dieselben nach den dem Wahlbureau nach Aufstellung der Wählerliste zugegangenen Anzeigen der Kalkulatur der Armen-Direktion im Monat Juni d. J. theils selbst, theils Angehörige derselben (Ehefrau und Kinder) auf Kosten der Kommune krankheitshalber

Die Reise war kurz und niemand sprach viel auf dem Wege; aber beide waren voll Gedanken, was für ein Resultat die bevorstehende Zusammenkunft haben würde. Insbesondere zerbrach sich Cyril den Kopf, was der eigentliche Beweggrund seiner schönen Gefährtin sein könne, und in seinem Innern fühlte er die drückende Pein des Zweifels und der Reue — des Zweifels, ob „Tausend schön“ stark genug sein würde, um den Stolz über die Liebe siegen zu lassen, oder ob die Leidenschaft bei ihr zu gewaltig sein würde — und der Reue wegen der Rolle, die er gegen sie gespielt hatte und die ein gefährliches Gefühl des Mitleids gegen das Weib in seiner Brust erweckte, das er so kalt behandelte und das ihn so wahrhaft geliebt hatte.

Auf Aura's Gesicht dagegen lag ein halb heiterer, halb erwartungsvoller Ausdruck, welcher Cyril's Verlegenheit vermehrte, wenn er dann und wann einen raschen Blick in ihre klaren Augen warf. Endlich erreichten sie den Ort ihrer Bestimmung, und die Abendsonne badete die Landschaft in purpurrothem Glanz, als sie am Thore des Hauses vorfuhren. Wie bekannt war ihnen die Szene! „Das scheinen mir gerade dieselben Wiesen Tausend schönchen zu sein, die ich vor Jahren löpste,“ sagte Cyril, und dann kam ihm eine andere Erinnerung und er brach seufzend seine Rede ab. Frau Danton kam ihnen entgegengeklungen und schloß ihren lange verlorenen Liebling in die Arme.

„Willkommen daheim, mein Sohn!“ rief sie, und dann zu Miß Raymond gewendet: „Und auch Tausend schön! Ihr beide mitkommen! So ist es Ihnen also gelungen, treues Herz, und Sie haben ihn zurückgewonnen?“

Cyрил stieß einen plötzlichen Schrei aus. „Tausend schön!“ rief er. „Sie sind Tausend schön!“ — und rasch war ihm alles klar. Er wandte sich um und schloß sie an sein Herz. „Verzeihen Sie mir! Verzeihen Sie, meine treue Liebe! Ich kenne Sie jetzt — so verändert und doch dieselbe; mein Kousinchen, Aura Raymond Bane, mein liebes, süßes Tausend schönchen!“

## Tausend schön.

Aus dem Englischen von J. G.

(Schluß.)

Aura Raymond, die schöne Erbin, stand lange wortlos vor der Statue. Es mag die Erinnerung an Margarethens trauriges Schicksal oder der reine und einfache Liebreiz des blumengleichen Gesichtes gewesen sein, was ihr Herz zählte, — aber, indem sie hinblickte, ward ihr eigenes Gesicht umwölkt und aus ihren tiefblauen Augen drang ein Blick der Pein hervor. Dann lehrte sie sich plötzlich zu Cyril. Sie war stets statlich, aber jetzt sah sie geradezu majestätisch aus.

„Wie hieß sie?“ fragte sie ihn. Für sein Leben hätte er ihr nicht eine Antwort versagen, das Weib hintergehen können, das er anbetete, selbst nicht, um es zu gewinnen.

„Ich nannte sie „Tausend schön,“ sagte er demüthig. „Es war ein hübscher Name, nur war sie eine Art entzerrter Kousine — ich erinnere mich nicht an ihren wirklichen Namen — „Tausend schön Bane.““

„Und haben Sie sie geliebt? Ich weiß, daß sie Sie liebte — Sie brauchen mir das nicht zu sagen; ich lese es in diesen aufrichtigen, unschuldigen Augen. Haben Sie sie geliebt, Cyril Danton?“ Da sagte er ihr alles, seine Eitelkeit, seine Falschheit, sein Erwachen zu wirklicher Liebe, seine Reue über das Unrecht, das er Tausend schön zugesügt. „Ich wußte nie, wie groß es war, bis ich Sie liebte!“ rief er; „denn bis dahin wußte ich nicht, was Liebe sei. O Aura, Sie sind mir lieber als mein Leben! Ich will gar nicht leben, wenn ich Sie nicht gewinnen kann!“

„Und so fühlt Tausend schön noch für Sie!“ rief Aura, und tiefe Aufregung spiegelte sich in ihren blauen Augen; „aber so hat sie wenigstens noch vor einigen Monaten gefühlt, als ich sie besuchte und ihre Geschichte erfuhr. Ich kenne ihren Kummer, und um Sie für Tausend schön zurückzugewinnen, habe ich Sie zuerst aufgesucht und Ihre Bekanntschaft gemacht.“

Von Angesicht zu Angesicht standen sie einander gegenüber und blickten sich in's Auge, das Weib aufgeregt und stolz, der Mann todtensblau. „Sie haben mich also getäuscht — wie ich Tausend schön“ rühnte er, „Sie haben mit meinem treuen Herzen Ihr Spiel getrieben, wie ich mit dem ihrigen. Nun!“ — er lehrte sich ab und bedeckte das Gesicht mit den Händen — „ich bin gerecht bestraft!“

Sie legte ihre weiche, weiße Hand auf seinen Arm und blickte ihm mit einem Lächeln, wie das „Margarethens“ ins Gesicht, die stolze gebieterische Miene war verschwunden — sie war jetzt so zart, flehend, jätlich, wie es nur „Tausend schön“ hätte sein können.

„Rein!“ sagte sie, „ich habe nicht geschertzt oder getäuscht, denn ich liebe Sie, Cyril! Rein! — denn er wollte sie in seine Arme schließen — „nicht, bis Sie frei sind. Sie gehören noch Tausend schön an, wenn sie mich nicht an sie abirrt. Ich halte es für null und nichtig, daß sie Ihnen Ihre Freiheit zurückgab — was konnte ihr Stolz weniger thun? Sie ist heute nicht mehr das junge, einfache Mädchen, das Sie gewonnen haben; man nennt sie schön — sie hat emsig studirt, um Ihrer würdig zu sein, und besitzt ein bedeutendes Verögen, das ihr ihre Tante hinterlassen hat. Sie ist nicht mehr das einfache Mädchen, das Sie verstoßen haben, sondern ein stolzes Weib, Cyril. Aber der Stolz konnte ihre Liebe nicht heilen; sie grämte sich um Ihre Willen, und ich habe gelobt, daß ich Sie ihr zurückbringen will. Lassen Sie mich mein Wort halten. Kehren Sie mit mir in das Haus Ihrer Mutter zurück, zu „Tausend schön“ und lassen Sie sie über unser Schicksal entscheiden.“

Aber er zögerte. „Wenn sie mich für gebunden erachten sollte?“ sagte er, „und ich liebe Sie!“ Sie lächelte selbstsam. Sie ist zu stolz, um Sie gegen Ihren Willen zu halten,“ sagte sie. „Wollen Sie kommen?“ — „Überall hin, wohin Sie mich führen!“ erwiderte er leidenschaftlich. Sie reichte ihm die Hand und sagte ruhig: „Ich werde Sie zu Ihrem Glück führen.“

n hiesige Krankenhäuser aufgenommen worden sind. Der Magistrat vertritt demgemäß die Meinung, daß diese Personen auf Grund des § 5 Nr. 2 der Städteordnung in der Gemeindegewerbesteuerliste zu streichen seien und er hat diese seine Ansicht den Betreffenden mitgeteilt. Dieselben protestieren hiergegen, indem sie zum Teil bestritten, daß sie überhaupt eine öffentliche Armenunterstützung erhalten beziehungsweise daß die Aufnahme in eine Krankenanstalt einer öffentlichen Armenunterstützung gleich zu achten ist, ein anderer Teil führt an, daß ihnen zur Abtragung der Kurkosten vom Magistrat Abschlagszahlungen bewilligt worden seien beziehungsweise daß sie die aufgelaufenen Kurkosten durch Teilzahlungen decken wollen. Der Ausschuss war der Meinung, daß in den vorliegenden Fällen eine Armenunterstützung, welche den Verlust des Wahlrechts zur Folge habe, nicht angenommen werden könne. Wie unbestritten feststehe, habe der Magistrat zur Abtragung der Kurkosten Teilzahlungen bewilligt und es ist in einem Falle bereits eine Abschlagszahlung geleistet worden. Die Armenunterstützungen sind demgemäß als Vorläufer und zwar so lange anzusehen, bis durch fruchtlose Vollstreckung der Mobilien-Exekution das Unvermögen zur Erstattung derselben nachgewiesen wird. Der Ausschuss empfiehlt unter diesen Umständen, die in der Nachweisung unter Nr. 2-11 aufgeführten Personen in der Gemeindegewerbesteuerliste zu belassen.

c) Zu Nr. 12 des Verzeichnisses.  
Der Arbeiter Karl Denkel, Alte Schönhauserstr. 10 wohnhaft, hat nach der Mitteilung der Kalkulatur der Armenverwaltung vom 1. Juli 1888 ab eine laufende Armenunterstützung erhalten. Derselbe giebt dies in seiner Eingabe als richtig an, bittet aber gleichwohl um seine Belassung in der Gewerbesteuerliste, da er die Unterstützung zu erlassen gedenkt, sobald sich seine Vermögensverhältnisse gebessert haben sollten. Diesem Antrage konnte nicht entsprochen werden. Die Gewährung einer laufenden Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln hat nach § 5 Nr. 2 der Städteordnung den Verlust des Wahlrechts nach Meinung des Ausschusses zur Folge, der Name des Arbeiters Denkel ist deshalb in der Gemeindegewerbesteuerliste zu streichen.

d) Zu Nr. 13, 14 und 15 des Verzeichnisses.  
Nach der Mitteilung der städtischen Steuer-Deputation sind die in dem Verzeichnisse unter 13-15 aufgeführten Personen infolge Reklamation gegen die Steuerverwaltung zum ersten Klassensteuereinstufe ermäßigt worden. Infolge dessen beabsichtigt der Magistrat, die Streichung der Betreffenden in der Gemeindegewerbesteuerliste zu veranlassen, und hat ihnen von dieser Absicht Kenntnis gegeben. Dieselben protestieren hiergegen, indem sie der Ansicht sind, daß ihnen nach wie vor das Wahlrecht zustehe und die stattgefundenen Ermäßigungen der Steuer hierauf keinen Einfluß ausübe. Der unter Nr. 15 aufgeführte Arbeiter Mignat hat sich gleichzeitig behufs Erhaltung seines Kommunalwahlrechts bereit erklärt, die Gemeinde-Einkommensteuer eventuell nach dem Satze der zweiten Steuerstufe zu zahlen. Nach § 5 Nr. 4 d der Städteordnung in Verbindung mit § 9 d des Gesetzes vom 1. Mai 1873, betreffend die Abänderung des Gesetzes vom 1. Mai 1811 über die Klassen- und Einkommensteuer ist das Stimm- und Wahlrecht in Gemeindeangelegenheiten an die Bedingung geknüpft, daß der Betreffende zu einem Klassensteuerbetrage von 6 M. (2. Steuerstufe) veranlagt worden ist. Das Gesetz, betreffend die Aufhebung der beiden untersten Klassensteuerstufen vom 26. März 1883 hat hieran nichts geändert. Durch die Herabsetzung der Steuer der unter Nr. 13 bis 15 gedachten Personen auf die 1. Klassensteuerstufe (welche einem Steuerbetrage von 3 M. entspricht) haben dieselben das Gemeindegewerbesteuerrecht verloren und es sind demgemäß ihre Namen in der Gemeindegewerbesteuerliste zu streichen. Das Erbiten des p. Mignat, die Steuern nach der zweiten Steuerstufe zahlen zu wollen, kann hieran nichts ändern.

Der Ausschuss empfiehlt demgemäß einstimmig:

1. dem Antrage des vereideten Waaren- und Produkt-Mallers Morris (Nr. 1 des Verzeichnisses) auf nachträgliche Eintragung in die Gemeindegewerbesteuerliste ist stattzugeben,
2. die in dem Verzeichnisse unter Nr. 2 bis 11 aufgeführten Personen, welche in der Gemeindegewerbesteuerliste eingetragen sind, nach der Ansicht des Magistrats aber gestrichen werden sollen, sind in der Liste zu belassen,
3. der in dem Verzeichnisse unter Nr. 12 aufgeführte Arbeiter Denkel ist in der Gemeindegewerbesteuerliste zu streichen.
4. Ebenso sind die in dem Verzeichnisse unter Nr. 13, 14 und 15 aufgeführten Personen in der Gemeindegewerbesteuerliste zu streichen.

Die Versammlung stimmt debattelos den einzelnen Anträgen des Ausschusses zu.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.  
Schluß: Nach 5½ Uhr.

**Zu Vermächtnissen, Geschenken etc.** sind im Monat Juli cr. bei der Bau-Inspektionskasse des Magistrats eingegangen 33 172,60 M. Darunter 449 55 M. Kollektengelder und 616,80 M. aus schiedsmännlichen Vergleich- und Testionen etc.

**In dem kaiserlichen Fleischschlachtamt** auf dem Zentral-Schlachthofe sind im Monat Juli cr. 32 833 Schweine auf Zeichnungen untersucht und darunter 23 trichinöse und 153 kranke ermittelt worden, welche als zur menschlichen Nahrung ungenügend verworfen worden sind.

## Lokales.

**Dauernde Stellung.** Das Zeitungslesen hat sich zu einem großartigen Vermittlungs-Institute herausgebildet und namentlich ist es die Vermittlung von Arbeit, welche in großem Maßstabe durch die Zeitung geschieht. Wer Arbeit sucht, noch mehr aber, wer Arbeiter sucht, läßt eine diesbezügliche Anzeige in eine oder mehrere Zeitungen einrücken und für die größtmögliche Verbreitung des Gesuches ist gesorgt. Bei Anzeigen letzterer Art, in denen Arbeitskräfte gesucht werden, finden sich nicht selten zwei ziemlich verhängnisvolle Worte und diese lauten: Dauernde Stellung! In der heutigen Zeit der vielfachen Krisen und Arbeitslosigkeit ist es nur zu erklärlich, daß seitens der Arbeit oder Beschäftigung Suchenden auf eine „dauernde Stellung“ ein großes Gewicht gelegt wird und einer solchen selbst vor einer anderen, größere Vorteile verheißenden Stellung oder Arbeitsgelegenheit der Vorzug gegeben wird, weil sie ja „dauernd“ ist. Ueber die rechtliche Bedeutung einer derartigen Versicherung, wie „dauernde Stellung“, herrscht in weiten Kreisen noch große Unklarheit. Die meisten derjenigen, welche eine „dauernde Stellung“ antreten, thun dies in der Erwartung und Ueberzeugung, wenn auch nicht für Lebenszeit, so doch für eine Reihe von Jahren gesichert zu sein. Und doch ist dies nur ein leerer Wahn, der oft genug verhängnisvoll für den Betreffenden werden kann. Der so häufig gebrauchte Ausdruck „dauernde Stellung“ hat trotz seiner anscheinenden Unzweideutigkeit rechtlich gar keinen Werth. Es lassen sich daraus keinerlei Ansprüche begründen, welche auf die Zeitdauer eines Arbeitsverhältnisses Bezug haben, und sogar selbst dann nicht, wenn ausdrücklich und mit dem Hinweis auf die sonst entstehenden Nachteile eine „dauernde Stellung“ als Bedingung aufgestellt worden ist. Nicht lehrreich in dieser Beziehung sind die von Herrn W. Beichstein jr. in der „Badenischen Gewerbezeitung“ mitgetheilten Thatsachen, welche wir zur Klärung der rechtlichen Bedeutung der „dauernden Stellung“ nach der „D. G. Z.“ hier folgen lassen. Infolge einer Anzeige und auf Grund dreifacher Namachung hatte eine Firma der Gas- und Wasserleitungsbranche einen Vorarbeiter engagirt, welcher circa 100 Meilen entfernt von dem Wohnort der Firma in Stellung war. Der Vorarbeiter hatte folgendes

zur Bedingung gemacht: „Vor allem müßte die Stellung dauernd sein und er mache in dieser Beziehung darauf aufmerksam, daß er Familie habe und daß er mit Annahme des Angebots mit der bis dahin inne gehaltenen sicheren Stellung völlig abbreche.“ Die Stellung wurde angetreten, doch ergaben sich sofort arge Differenzen. Der Mann wurde nicht als Vorarbeiter beschäftigt, und nach einiger Zeit fruchtloser Reklamationen bei dem im Filial-Geschäft selten anwesenden Prinzipalen kam es zum Bruch. Die Firma kündigte und setzte eine dreimonatliche Kündigungsfrist an, ließ aber in der Beschäftigung des Angestellten keine Aenderung eintreten. Daraus strengte der sich schwer getäuscht sehende eine Klage an und verlangte Ertrag der sehr bedeutenden Reise- und Umzugskosten, der Kosten für das Auffuchen einer neuen Stellung und Entschädigung für vierwöchentliche Arbeitslosigkeit. In der Gewerbegerichts-Verhandlung fragte der Vorsitzende den Kläger: „Was verstehen Sie unter „dauernder Stellung“? — Die Antwort enthält die Klagebegründung, weshalb wir den bitt. Postus hier wörtlich folgen lassen: „... Unter „dauernder Stellung“ ist zunächst immerwährende Arbeitsgelegenheit im Sinne des vertragsmäßigen Arbeitsverhältnisses zu verstehen (d. h. die verlassene Firma kann mit den Angestellten wechseln, kann auch die Stellung unbefristet lassen, die Stellung muß aber immer vorhanden sein, sobald sie durch eine geeignete Person, vorbehaltlich des Eintritts höherer Gewalt, immerwährend besetzt bleiben kann) dann aber bedeutet die Zulage einer „dauernden Stellung“ im vorliegenden Falle mindestens eine so lange Dauer des Arbeitsverhältnisses, daß der Arbeitsverdienst während dieser Zeit für die aufgewendeten Kosten zur Erlangung der Stelle Entschädigung bietet. (Wenn die verlassene Firma die Umzugskosten von vornherein bezahlt hätte, so würde sie, im Falle Kläger für die Stellung untauglich gewesen wäre, genau ebenso geschädigt gewesen sein, wie dieser es jetzt ist.) Dieser Ansicht trat das Gewerbegericht nicht bei, es sprach vielmehr in seinem Erkenntnis aus, daß eine dreimonatliche Kündigung nach einer mehrmonatlichen Beschäftigung in Ermangelung einer besonderen Vereinbarung dem Begriffe „dauernde Beschäftigung“ entspreche.“ Die Sache kam aus anderen Gründen in zweiter Instanz vor das Landgericht. (Die verlassene Firma hatte behauptet, sie habe den Arbeitsvertrag vollständig erfüllt. Das Gewerbegericht schloß sich dieser Behauptung an und kam dabei zu dem sonderbaren Erkenntnis, ein Monteur für Wasserleitung sei gleichbedeutend mit Vorarbeiter.) Das Landgericht führte in Bezug auf die Zulage der „dauernden Beschäftigung“ folgendes aus: „Der Kläger mußte wissen, daß ein Geschäft von der Bedeutung der verlassenen Firma bezüglich der Zahl der einzustellenden Arbeiter und der Dauer ihrer Engagements selber von der Fortdauer und der Zahl der Bestellungen abhängig ist, er somit nicht mit Sicherheit darauf rechnen konnte, auf Jahre hinaus bei der Verlassenen als Vorarbeiter beschäftigt zu werden. Wenn Kläger bei Eingebung des Dienstverhältnisses auf eine längere Dauer seiner Beschäftigung rechnete, so war es seine Sache, diese Zeitdauer zu präzisiren.“ — Der Kläger hatte vor dem Landgericht, um seine Ansetzung des Urtheils erster Instanz in Bezug auf den in Rede stehenden Punkt zu unterstützen, eine größere Anzahl von Anzeigen vorgelegt, in denen „dauernde Stellung“ ausgedrückt wurde. Ebenso sandten ihm mehrere Briefe zur Verfügung, in denen derselbe Ausdruck als Vorzug der darin angebotenen Stellen gebraucht worden war. Er wies an der Hand dieses Materials auf die allgemeine, als Geschäftsgebrauch zu betrachtende Anwendung des Ausdrucks hin, der doch irgend eine rechtlich feststellbare Verpflichtung in sich schließe. Außerdem führte der Rechtsanwalt des Klägers an, daß das Verfehlen der beklagten Firma keine Vertragsverletzung im Sinne des Gesetzes sei. Alles dieses hatte keinen Erfolg. Das Erkenntnis des Landgerichts sprach vielmehr aus, daß auch nicht einmal eine dauernde Arbeitsgelegenheit vorhanden zu sein braucht und entbindet sogar denjenigen, der eine „dauernde Stellung“ verspricht, vollständig von der Verantwortlichkeit, ob er seine Zulage auch halten kann, legt vielmehr diese Verantwortlichkeit dem Ermessen desjenigen auf, welcher aus dieser Zulage einen rechtlichen Anspruch geltend machen will. Es ergibt sich also für den Stellungsuchenden und eben so auch für den Arbeitgeber — denn beide Theile können infolge falscher Voraussetzungen bei solchen Anlässen in arge Verlegenheit gerathen — als einziger Ausweg die genaue Feststellung einer Zeitdauer und überhaupt wohl die Ausfertigung eines Kontraktes in aller Form. Dann erst erhält der Begriff „dauernde Stellung“ eine gewisse Gestalt. Ohne solche vorhergegangene oder nachträgliche Präzisierung verpflichtet der Ausdruck zu nichts weiter, als zur gegenwärtigen Kündigungsfreiheit. Denn es ist leicht einzusehen, daß für die vorerwähnten Entscheidungen nicht die gerade hier auf drei Monate angelegte Dauer der Kündigungsfrist, sondern überhaupt die Einschaltung einer ausreichenden Kündigungsfrist maßgebend war.

**Ueber Uhrvergleichen** und die dabei vorkommenden Irrungen macht die „Dtsch. Uhrm. Ztg.“ aus einem von dem Geheimen Regierungsrath Prof. Dr. Förster, Direktor der Berliner Sternwarte, im Berliner Uhrmacherverein gehaltenen Vortrage ausführliche Mittheilungen, denen nachstehend 3 entnommen ist: Es ist der Astronomie im Verein mit der Mathematik gelungen, gewisse Regeln zu erkennen und zu erproben, nach denen man w-nigstens im Ganzen und Großen bei allen mit Maßbestimmungen verbundenen Wahrnehmungen sich von den trübenden Wirkungen vieler menschlicher Irrungen mehr und mehr unabhängig machen kann. Insbesondere gilt dies auch von den sogenannten „persönlichen Fehlern“, welche gerade im Gebiete der feineren Zeitmessung und Zeitvergleichung eine sehr wesentliche Bedeutung haben und welche unter anderem davon herrühren, daß bei verschiedenen Personen die Geschwindigkeit und die Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Sinneswahrnehmungen zum Bewußtsein kommen, recht erheblich von einander abweichen können. Zur Sicherung gegen solche, in manchen Fällen mehr als eine halbe Sekunde (reichenden persönlichen Unterschiede hat man in der Astronomie mannigfache Vorkehrungen erdacht und im allgemeinen bei den Normaluhren mit Erfolg in Anwendung gebracht. Was die Vergleichung der Sekunden-Angaben der Normaluhr mit derjenigen des Sekundenzeigers einer Taschenuhr betrifft, und zwar mit Ausschluß einer größeren Genauigkeit als etwa bis auf die volle Sekunde, so kommen dabei zunächst erfahrungsgemäß Ableitungs- und Zählungsfehler von ganzem Bechnern oder Fünfteln der Sekunde in Betracht, aber auch Irrungen von einem halben Umlaufe, also von runden dreißig Sekunden. Das Entstehen eines Verzeichnisses letzterer Art wird, wie es scheint, auch dadurch begünstigt, daß bei manchen Taschenuhren der Knopf und Ring sich nicht bei der 3. und 6. sondern gegenüber bei der Sechsz befindet, oder daß sonstige Verschiedenheiten der bezüglichen Einrichtungen vorliegen. Die Gefahr von Ableitungs- oder Zählungsfehlern wird bei solchen Vergleichen dadurch erhöht, daß die Aufmerksamkeit sich zwischen zwei Bewegungs-Erscheinungen zu theilen hat, und daß bei der Vergleichung mit den Normaluhren die Gähder-Wahrnehmung ihrer Sekundenschläge, wodurch sonst die Uebertragung der Zählung von einer Uhr auf eine andere unterbunden wird, in Wegfall kommt, während andererseits das Zählen nach dem Hören der Schläge der Taschenuhr dadurch sehr erschwert wird, daß diese Schläge bei den meisten Taschenuhren in noch kleineren Intervallen als halben Sekunden aufeinander folgen. Um sich gegen Ableitungs- und Zählungsfehler vorerwähnter Art zu sichern, thut man gut, die Vergleichung mindestens einmal und w-möglich in einer von der ersten Vergleichung etwas verschiedenen Art des Verfahrens, und zwar am besten an einer gegenüberliegenden Stelle des Sekunden-Zifferblattes zu wiederholen, so daß bei keinem Unterschieden der beiden Ergebnisse den Durchschnitt zu nehmen, bei größeren Unterschieden aber noch eine dritte Vergleichung hinzuzufügen, aus deren Uebereinstim-

mung mit einer der beiden ersten man dann die Geschwindigkeit entnimmt und so fort. Auch die Vergleichungen der bloßen Minutenangaben der eigenen Uhr mit denjenigen der Normaluhr sind erfahrungsgemäß mit Ableitungsfehlern behaftet. Bei den Ableitungen der Minutenangaben der Normaluhren, welche zwischen den ganzen Viertelstunden liegen, spielt sich die Sache wieder ähnlich ab, nur daß die Vergleichungen in Betracht, welche die anscheinende Stellung der Spitze des Minutenzeigers gegen die Eintheilung des Zifferblattes an verschiedenen Stellen des Umlaufes dadurch erfährt, daß das Auge des Ablesenden sich im allgemeinen erheblich unter der Mitte des Zifferblattes und oft auch seitlich von derselben befindet. Viel erheblicher sind bei den Berechnungen einer Tafel mit den Normaluhren diejenigen Unklarheiten, welche aus den Eintheilungsfehlern der Minuten-Zifferblätter der Taschenuhren in Verbindung mit den Benutzungsfehlern der Beigebewegungen zu dem in Minuten eingetheilten Umlaufe entstehen können. Bei einer sehr großen Anzahl von Taschenuhren, selbst guter Qualität, sind Eintheilungsfehler und Exzentritätsfehler der Minuten-Zifferblätter bis zu 1 oder 2 Minuten vorhanden. Es giebt viele Taschenuhren, auch von guter Qualität, welche bei regelmäßig wiederkehrenden Vergleichungen von Tag zu Tag bei nur wenigen Sekunden übereinstimmende Gänge zeigen, dagegen innerhalb eines Tages, sei es infolge der Verschiedenheiten der Temperatur und der Lage, denen sie am Tage und in der Nacht ausgesetzt sind, sei es wegen Unvollkommenheiten der erwähnten Art, um ganze Sekunden der Sekunde in ihren Angaben derart hin und her schwanken, daß sie sehr wohl innerhalb einer ganzen oder halben Stunde, geschweige denn in mehrstündigen Zeiträumen, von dem regelmäßigen, nach ihrem kleinen täglichen Durchschnittsabwischen zu erwartenden Umlauf der Angaben um viele Sekunden abweichen können. Diese Unvollkommenheiten der Vergleichungsmittel, mit welchen man oft in bester Meinung und größtem Vertrauen die Normaluhren zu kontrolliren glaubt, werden sofort zur Scheinung kommen, wenn man die Vorsichtsmaßregel befolgt, zu der ersten Normaluhr, mit welcher man die eigene Uhr verglichen hat, nach einem nicht zu langen Zeitraume zurückzukehren und alsdann eine neue Vergleichung vorzunehmen.

**Ueber die Konfiskation des letzten sozialdemokratischen Flugblattes** werden in der Presse ganz unzulässige Nachrichten verbreitet. Es sind im Ganzen 15 000 Exemplare beschlagnahmt, und zwar wurde in der Wörther Straße ein Maurer, der in Begleitung von zwei anderen Männern im Hofe, von Kriminalbeamten angehalten. Diese Leute führten ungefähr 8000 Exemplare bei sich. Der Rest von 7000 Exemplaren wurde in einer Wohnung der Swinemünder Straße beschlagnahmt. Im Ganzen wurde eine Auflage von 100 000 Exemplaren hergestellt, sodas also 85 000 Exemplare zur Vertheilung gelangten. Angesichts dieser Thatsachen sind die Behauptungen auf die Wachsamkeit der Polizei mindestens überflüssig.

**Eine wiederholte Warnung vor dem Verschlingen von Obkervaren und -Steinen**, welches bei vielen Kindern zur Uelen Gewohnheit geworden ist, veröffentlicht die „Allg. Ztg.“ für Gesundheitspflege. Wie berichtet eine solche Gewohnheit ist, lehren verschiedene Todesfälle, die innerhalb der letzten Wochen durch Genuß von Rirschen sammt den Steinen beobachtet worden sind. Wer Rirschen sammt den Steinen in dem Munde, das sei gesund, spielt mit seiner Gesundheit, nicht nur die schlimmsten Folgen tragen. — Eine weitere Warnung ergeht an diejenigen, welche im Freien, in Gärten, Feldern u. s. w. zu arbeiten veranlaßt sind. Es ist gefährlich, mit einem noch so kleinen Werkzeug an der Hand in der Erde herumzuarbeiten. Denn es ist nachgewiesen, daß in der Erde, besonders in der gedüngten Gartenerde, häufig erregende Pilze (Bakterien) in großer Menge enthalten sind, welche, in eine Wunde gebracht, Blutoergussung und andere Krankheiten verursachen können.

**Das Blauwerden der Milch.** Im 2. Band der „Allg. Ztg.“ theilungen des Reichsgesundheitsamtes hat Dr. Ferd. Hüppe jetzt eine Reihe von Untersuchungen veröffentlicht, die sich auf das Blauwerden der Milch beziehen. Daß die Ursache dieses Blauwerdens ein Mikroorganismus, ein Spaltpilz ist, wurde schon vor längerer Zeit auf Grund einer Reihe von Forschungen festgestellt. Hüppe hat seine Untersuchungen deshalb darauf gerichtet, die Fragen über die Bedingungen, unter welchen die Milch ein Blaufärbung annimmt, zu lösen und die genauere Kenntniss blaufärbenden Pilzes möglichst zu fördern. Dieser Pilz, *Blaurotulium synonymum*, von Dr. Hüppe in Reinkulturen nach Dr. R. Koch'scher Methode gezüchtet, erscheint in Form eines kleiner stäbchenartiger Gebilde, die eine Länge von ein- bis zweifelhundert Mikrometer haben, und vorwiegend sich durch eine Theilung der wachsenden Stäbchen und durch Sporenbildung Es gehört nur eine sehr kleine Menge dieses Pilzes, etwa ein viel, als an einer Nadelspitze haftet, dazu, um in rohr oder in lochter Milch graublau bis intensiv himmelblaue Flecke hervorzurufen. Säuert die Milch und schwebel sich infolge dessen aufsteigend aus, so nehmen auch schließlich die unteren Schichten derselben die blaue Farbe an. Im übrigen hat unter Pilz mit dem Sauerwerden der Milch nichts zu thun. Diese Veränderung ist von der Anwesenheit eines anderen, meist in der Luft vorhandenen Pilzes, des Milchsäurebactillus, abhängig. Führt man die blaufärbenden Pilze in sog. sterilisirte Milch, also in Milch, welche durch ein halb- bis zweifelhündiges Erhitzen in strömendem Wasserdampf an 100 Gr. C. absolut steril gemacht wurde, bilden sich zunächst nur graue Flecken. Erst allmählich wird die ganze im Glase befindliche Milch schiefergrau oder blaugrünlich blau. Diese Milch wird nie sauer, weil eben die Milchsäurebactillen durch das vorhergegangene Sterilisiren abgetödtet und von der Milch ferngehalten werden; sie gerinnt daher nicht, sondern bleibt flüssig und wird alkalisch. Wie die Blaufärbung der Milch durch diesen niederen Organismus hervorgerufen wird, so verhält es sich auch mit anderen Veränderungen, welche die Milch zum Leidwesen der Hausfrauen nur zu oft befallen. Wird das Sauerwerden durch den schon genannten Bactillus hervorgerufen. Ebenso ist das Auftreten rother Flecke, dann das Gelbwerden, das Schleimigwerden der Milch an solche Mikroorganismen geknüpft. Hüppe's Untersuchungen haben nicht nur einen bedeutenden wissenschaftlichen, sondern auch einen praktischen Werth, weil bei der zunehmenden Kenntniss der Bedingungen, unter welchen die Milch durch diesen Pilz befallen wird, auch die Mittel sich ergeben werden, dieselben zu bekämpfen und unschädlich zu machen.

**Laternen für die Milchboote.** Angeichts des häufig statigehabten Unglücks auf der Oberspre, bei welchem Dampf zwei Boote überrannte, dürfte es wohl am Platze sein, unsere Behörden auf eine Verordnung aufmerksam zu machen, durch deren Erlaß ähnlichen Unglücksfällen vorgebeugt werden würde. Wir meinen die Verordnung, daß die Boote mit Laternen zu versehen sind. Wenn am festen Lande bei einbrechender Dunkelheit auch der kleinste Handwagen mit einer Laterne versehen sein muß, warum soll nicht ein gleicher Befehl für die nicht minder belebten Wasserstraßen Geltung haben. Die Durchführung einer solchen Verordnung kann um so weniger Schwierigkeiten bieten, als doch der allergrößte Theil der Milchboote sind, deren Standplätze die Polizei ganz genau kennt. Würde zudem die Bestimmung getroffen, daß nicht der Vermietter allein, sondern auch der Riether der Boote für die Strafe genommen wird, wenn er ohne Licht das Wasser befährt, so würde Abends niemand ein Boot besteigen, welches nicht mit einer Laterne versehen wäre. Also gleiches Recht für Land- und Wasser und demnach für das letzte die gleiche Strafe auch für das kleinste Fahrzeug zu beleuchten.

**Der Fahrverein der Fuhrhinder** und veranlaßt am Sonntag den 12. August eine Dampfpartie nach dem Restaurant „Seglerschloß“

einmalig. Um alle Teilnehmer befördern zu können, hatte der Verein drei Dampf gemietet, wozu der erste um 10 Uhr von Cass Alfen und die beiden anderen um 8 1/2 Uhr von der Zionsbrücke unter voller Mast abdampten. Anfangs war das Wetter sehr trübe, aber auf der Obersee anlangt, kam die Sonne zum Vorschein und ein jeder wurde munter und vergnügt. Nachdem der Dampf unter Salutschüssen an der Landungsbrücke des 'Seglerflößchen' angelangt war und alle Teilnehmer in dem schattigen Garten Platz genommen hatten, wurde unter Konzertmusik das Frühstück eingenommen. Nach dieser Zeit wurde ein Preisfest für Damen veranstaltet, wozu sich sämtliche Damen beteiligten. Später ging man in den Wald, um dort einige Gesellschaftsspiele, Wettkämpfe für Herren u. zu veranstalten. Während dieser Zeit hatte der Vorstand sich bemüht, die Gewinne für die Scherzlotterie geschmackvoll auf der Tafel auszustellen. Als nun gegen 10 Uhr die Gesellschaft aus dem Walde zurück kam, fand das allgemeine beliebte Kaffeeloch statt. Während dieser Zeit wurden die Loose zur Scherzlotterie ausgegeben. Mancher nahm einen schönen Gewinn als Andenken an die Partie mit nach Hause. Abends fand eine Illumination des Gartens und Tanz statt. Endlich, es war eigentlich noch viel zu früh, ertönte um 10 Uhr zum ersten und gegen 11 Uhr zu den anderen Dampfmaschinen Signal zur Abfahrt. Unter Salutschüssen und feierlicher Beleuchtung dampfte der Verein nach Berlin ab, um um 13 Uhr anzulange.

**Sicherung.** Gestern Nachmittag gegen 1 Uhr wurde der Herr Herr Frei Post, Greifswalderstraße 5 wohnhaft, von einem Kriminalbeamten in der Neuen Königstraße verhaftet und in die Wache geführt. Dort mußte er sich einer körperlichen Untersuchung unterziehen, die jedoch nicht das Geringste ergab.

**Soldatenleben — ja, das heißt lustig!** Am Abend wurde, dem 'Aus f. d. Havell.' zufolge, ein Soldat der 5. Kompanie des 4. Garde-Regiments s. F. auf dem Rückmarsch von den Schießständen bei Tegel vom Hitzberge getroffen und brach bewußtlos zusammen. Er wurde dem Garnisonlazareth befördert, wo er am Abend verstarb. Der Mann ist aus Schneidemühl und war als Reservist eingezogen worden. Er lebte in sehr guten Verhältnissen.

**Gejählich der angeblich in der Vassch'schen Ein- wohnung verübten Verhaftung** erfahren wir noch einige Einzelheiten. Der Droschkenkutscher Kalkofen in Potsdam, welcher die Gauer durch den Grunewald nach Charlottenburg gefahren, ist bereits mehrmals über die Vorgänge während der Fahrt polizeilich vernommen worden. Sein Fahrzeug, der ihn bekanntlich im Restaurant 'Zum Obelisk' in Potsdam erwarb, erregte dort schon die Aufmerksamkeit des Kriminalbeamten Schröder, welcher aus den Aufzeichnungen ermittelte, daß er es dem Anschein nach mit einem Schwindler zu tun habe. Der Kutscher heizt aber kein Risiko, um so weniger, da er die Fahrt mit 13 M. 50 Pf. im Voraus bezahlt erhielt. Als Kalkofen seinen Fahrgast später auf ein gutes Frühstück zumessen machte, griff dieser in die Tasche und zog ein Geldstück heraus, welches er dem Kutscher in die Hand steckte. Mit diesen Worten handigte er dem Kutscher ein rundes Geld ein; wie sich später herausstellte, waren es 10 M. Von Potsdam aus scheint indessen die telegraphische Meldung ergangen zu sein, auf den Gauer, der in Bellinshof bekanntlich durch einen zweiten tollhässlichen Herrn, welcher sich als Kommissar stellte, Gesellschaft bekommen hatte, zu fahnden, denn die beiden Komplizen auf Bahnhof Halensee saßen, erschien ein Gendarm, der die Beiden in Augenschein nahm, noch nicht zur Verhaftung schritt. Dieses erfolgte erst in Potsdam, nicht, wie ursprünglich berichtet worden, in Hundeshagen, durch einige Kriminalbeamte. Es gelang aber nur, den Fahrgast festzunehmen, da der sich taubstumme Stellende, als er in Halensee den Gendarmen bemerkt hatte, das Fahrzeug verlassen hatte. Der Verhaftete führte eine größere Anzahl Kassenhefte bei sich, die er in einen Logen-Bezug eingewickelt hatte, welchen er sich erst im Restaurant 'zum Obelisk' geben lassen, wofür er zehn Pfennig unauferleglich zahlte und dadurch die Aufmerksamkeit des Wirthes erregte. Nachdem die Verhaftung unter dem Verdachte des Diebstahls erfolgte, ist es mehr als wahrscheinlich, daß man einen anderen Dieb festgenommen hat. Es sind nämlich am selben Tage in Caputh bei Potsdam 2265 M. gestohlen worden, die zur Löschung einer Hypothek verwendet werden sollten.

**Schlagungen des Blitzes in die Telephonleitung Berlin.** In den Morgenstunden des Sonntags ent- stand über einem Theil der Provinz Sachsen heftige Gewitter. Wie der 'Bresl. Bl.' mittheilt, hat der Blitz die Telephonleitung Breslau-Berlin, unweit Grünberg, in merkwürdiger Weise traf der Blitz nicht die Stangen, sondern den Draht, etwa im Drittel der Spannweite zwischen zwei Stangen und durchschlug den Draht. Die Enden des Drahtes waren geschmolzen und zu Kugeln umgeformt. Der zerrißene Draht schnellte zurück und hing nach beiden Seiten etwa bis zur vierten Telegraphenstange zurück. An der vierten Telegraphenstange in der Nähe nach Breslau zu zeigte sich deutlich, daß hier der Draht vom Draht nach dem metallenen Anker übergegangen und in die Erde gefahren war. An der vierten Telegraphenstange ist nur eine scharfe flache Spur zu bemerken. Diesem Umstande anzunehmen, daß eine Fernwirkung des Blitzes durch den Draht nicht stattgefunden hat. Da die Leitung bei Grünberg vorbeigeht, ohne mit dem Draht verbunden zu sein und überhaupt noch nicht in Dienst gestellt ist, läßt sich z. B. bestimmen über das Nichtvorhandensein erheblichen Fernwirkung nicht sagen. Geringe Fernwirkungen gelte der Draht noch Sonntag Vormittag, wahrscheinlich infolge von Gewittern an anderen Stellen der Leitung, welche elektrische Schläge, welche von Zeit zu Zeit am Ende verspürt wurden. Es fragt sich, ob der für Telephonleitung benutzte Bronzedraht wegen seiner besseren Leitfähigkeit stärker anziehend auf den Blitz wirkt, als der gewöhnliche Draht.

**Zwei Kometen** sind am 3. und 9. August wieder gesehen worden. Es sind dies der bekannte Ende'sche Komet, welcher am Kap wieder aufgefunden, und der Komet, welcher in Nizza zuerst wieder gesehen wurde. Im Februar dieses Jahres kein Komet erschienen ist und im März erscheinen der Sternschnuppenfälle deren drei sich ein- unter denen allerdings zwei periodische —, so führt wiederum einmal zu der Annahme einer Zusammen- gehörigkeit gewisser Sternschnuppenschwärme mit Kometen. Thatsache ist bei einzelnen Kometen, so z. B. dem Kometen von 1862, dem Sternschnuppenschwärm der Jahre 1866, dem ersten Kometen des Jahres 1866 Sternschnuppen der Leoniden desselben Jahres bereits beobachtet.

**Zur Feuerbestattung.** Nach statistischen Berichten der 'Organ des Berliner Vereins für Feuerbestattung', ergab bis 1. August 1888 in Gotha 554, in Italien 998, in Schweden 287, in England 16, in Frankreich 7, in Preußen 1 Person eingeschert. In Thätigkeit befindliche Feuerbestattungen waren bis zur selben Zeit in Italien 9, Amerika 6, in Stockholm, Kopenhagen, London, Paris und Gotha; in Wien begriffen in San Franzisko, Chicago, Baltimore und New York. Die größte Mitgliederzahl hat der schwedische Verein in Stockholm 3012, dann kommt Kopenhagen 1220, Frankfurt a. M. 1220, Hamburg 438, Birming 390, Frankfurt a. M. 365, Wien 210, Chemnitz 161, St. Louis 158, Cincinnati 150, Leipzig 80. — Der Vorstand des Berliner Vereins hat die Direktion des Anhalter Bahnhofs ein Ab- kommen dahin zu treffen, daß vor Abfahrt einer Leiche nach Gotha

ein Saal zu größeren Leichenfeierlichkeiten, wie dies bereits bei der Leiche des unlängst verstorbenen Dr. Geiger geschehen, dem Verein zur Verfügung gestellt wird.

**Durch einen Gattenmord** wurde am Montag früh die Gegend der Friedrichsbergerstraße in große Aufregung gebracht. In dem Hause Nr. 25 dieser Straße bewohnt der Gärtner- gebilte Weber mit seiner Frau eine aus nur einer Stube bestehende Wohnung. Das erst seit 2 bis 3 Jahren verheiratete Paar lebte jedoch nach Auskunft der Nachbarn keineswegs glücklich, oftmals hörte man Zanf, Streit und Drohungen aus der Wohnung. Am Sonntag Abend geriethen die Eheleute wieder aneinander und der Mann schlug blindlings auf seine Frau ein. Dieser, die ihrem Mann offenbar gewachsen war, gelang es bald, sich loszurufen und ein naheliegendes Beil zu ergreifen. Noch ehe ihr Weiber in die Arme fallen konnte, hatte sie bereits einen so wuchtigen Hieb auf seinen Schädel gerichtet, daß das Beil im Schädelknochen stecken blieb und darin noch bei der Untersuchung vorgefunden wurde. — Weber stürzte sofort blutüberströmt nieder und war nach wenigen Minuten eine Leiche. Die Mörderin verließ am frühen Morgen die Wohnung und begab sich zu ihrem Bruder, auf dessen Veranlassung sie sich dann freiwillig der Behörde stellte. Sie wurde verhaftet und hat sogleich ein offenes Geständniß abgelegt, indem sie den Ehrmann als den Anfänger des Streites bezeichnete. — Ein Berichterstatter meldet noch folgendes: Um 10 1/2 Uhr befindet sich die Leiche des ermordeten Webers noch in der Wohnung, und zwar in derloge, wie sie am Vormittag befunden wurde, das heißt auf dem Bauche liegend, mit dem Gesicht nach dem Fußboden. Die Straße war während des ganzen Abends schwarz von Menschen, die auf das Erscheinen der Behörde und des Obduktionswagens warteten; mehrere Schutzleute waren aufgestellt, um die Passage frei zu halten. Bis zur genannten Stunde war die Staatsanwaltschaft noch nicht erschienen und die Wirthsleute des Ermordeten machten energische Vorstellungen gegen die Entfernung der Leiche des Ermordeten. Ueber die Vorgeschichte des Mordes wird folgendes erzählt. Die Weber'schen Eheleute hatten sich wider Willen geheiratet und waren niemals in besonderem Einvernehmen gewesen. Sie bewohnten als Altmiether in dem Hause Friedrichsbergerstr. 25 bei dem Fabrikarbeiter, früheren Schuhmacher Schulze, auf dem Hofe eine Treppe ein einziges Zimmer. Der Mann, ein Gärtnergehilfe, soll seine junge Frau vielfach vernachlässigt haben, obgleich die Ehe erst kurze Zeit bestand. Am Sonntag jedoch waren beide noch im Arm ausgegangen und ebenso zurückgekehrt, der Mann allerdings etwas angeheitert. So weit gehen die Erzählungen der Hausbewohner. Die Frau hatte sich, nachdem sie die That begangen, zu ihrem Bruder nach Friedrichsberg begeben und hatte sich dann der Polizei auf Veranlassung des Bruders gestellt. Die Behörde fand die Leiche des Mannes auf dem Bauche neben dem Bett liegend, den Schädel durch einen mächtigen Beilhieb gespalten, die Spitze des Beiles noch in der Dicke steckend, so daß das Beil erst entfernt werden mußte, um den Kopf frei zu machen. Die Ermordung ist nach dem Leichenbefund zu urtheilen ohne jede Gegenwehr geschehen. Zuerst ist ein Schlag mit dem Beil auf die Stirn des Ermordeten erfolgt, der ihn augenscheinlich betäubt hat, sodann wurden noch, wie die Wunden an der rechten Backe beweisen, 3 oder 4 Hiebe mit der scharfen Kante des Beiles auf den Kopf geführt und endlich that die Mörderin noch den entscheidenden Schlag über den Hinterkopf, der so tief ging, daß die Spitze des Beiles im Fußboden stecken blieb. In der Zwischenzeit, zwischen 4 Uhr, der ungefähren Stunde der Ermordung, und 6 Uhr, wo die Mörderin die Wohnung verließ, hat sie noch einen längeren Brief an ihren Vater gerichtet, in welchem sie unter einem Schwall religiöser Phrasen: daß ihr Gott die That eingegeben hätte u. den Mord zu rechtfertigen sucht. Der Brief wurde abdrückt im Zimmer des Ehepaars gefunden. Von anderer Seite wird gemeldet, daß die Eheleute überhaupt separat waren und sich nur an dem Abend vor dem Morde wieder vereinigt hatten. Die Nachbarn des Hauses sollen so wenig von der ganzen That gemerkt haben, daß die Schulze'schen Wirthsleute erst durch die Nachbarn der Polizei am Montag Nachmittag auf den Mord aufmerksam geworden sind und da erst die Leiche erklärt haben.

Weiter wird noch gemeldet, daß die Frau Weber gestern vom Untersuchungsrichter vernommen worden ist und hier wie bei ihrer polizeilichen Vernehmung ihre Muthat mit all ihren schrecklichen Einzelheiten unumwunden eingestanden hat. Danach ist dem Todtschlag ein heftiger Wortwechsel der Eheleute vorausgegangen, wie er in den zwei Jahren des Bestehens ihrer übrigens kinderlosen Ehe an der Tagesordnung war. Der sonst als sanft und ruhig geschilderte Gärtnergehilfe Weber soll nach den Angaben seiner Ehefrau nur mangelhaft für die Wirthschaft gesorgt, sich auch dem Trunk ergeben haben. Die letztere Behauptung wird von den Bekannten des W. als stark übertrieben dargestellt; soweit sie zutrifft, sollen Wärsen und Janktsucht der Frau zum großen Theil die Schuld daran tragen, daß W. zeitweise den häuslichen Vorrat im Genuß von Spirituosen zu vergeffen suchte. Das Thema, sich von einander scheiden zu lassen, wurde bei den häufig vorkommenden Szenen wiederholt zwischen den Eheleuten erörtert. Bei dem in der Nacht vom Sonntag zum Montag vorgekommenen Zwiste will die Ehefrau des Webers von diesem im höchsten Grade gereizt und auch thätlich angegriffen worden sein; zur Abwehr habe sie zum Beile gegriffen und im Verlaufe der nun entstandenen Schlägerei ihrem Manne theils mit der stumpfen Seite, theils mit der Schneide des Beiles so lange auf den Kopf geschlagen, bis derselbe blutüberströmt zusammenbrach. Nach vollbrachter That habe sie den Leichnam auf das Bett gelegt, mit einem Bettlaken zugedeckt und sich sodann unter Aufgabe ihres ursprünglichen Planes, sich nunmehr selbst das Leben zu nehmen, zu ihrem in der Wilmstraße wohnenden Bruder begeben, welcher, wie bereits mitgetheilt, den Todtschlag zur Anzeige brachte.

**Selbstmord auf dem Bahnhof Bellevue.** Die Detonation eines Schusses, der aus den Herren-Retiraden drang, erschütterte gestern Mittag gegen 12 Uhr die Beamten und Passanten auf der Bahnstation Bellevue der Stadtbahn. Beim Betreten der genannten Kammerlichkeit fand man einen anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden, etwa 40jährigen einfach aber sauber gekleideten Mann, einen Revolver kramförmig in der rechten Hand haltend, in Todeszuckungen vor. Der Unbekannte hatte sich einen Schuß in die linke Brust beigebracht und ver- schied wenige Minuten darauf. In seinen Taschen befand sich nichts, was Aufschluß über seine Person hätte geben können.

**Im Seltower See ertrank** beim Baden am Sonntag ein Mann, welcher als der Steindrucker Julius Pleßow, Kurfürststr. 70 wohnhaft, bezeichnet wird. In der Mittagsstunde wurde am Ufer des Sees von einem Knaben ein vollständiger Herrenanzug gefunden. Am Montag ging bei der Polizeibehörde in Lütow ein Schreiben ein, worin 'zwei Freunde' des Ertrunkenen anzeigten, daß sie mit dem Steindrucker Julius Pleßow gebadet hätten; derselbe sei in den See hinausgeschwommen und dort untergegangen; als er um Hilfe gerufen, seien sie ängstlich geworden und davongelaufen. Am Mittwoch wurde die Leiche des Verunglückten in dem See aufgefischt und gelandet. In den Sachen wurde nichts gefunden, nicht einmal ein Portemonnaie, obgleich, wie festgestellt ist, der Todte am Sonnabend 26 M. Lohn erhalten hat. Es liegt anscheinend Diebstahl vor, wegen dessen die Untersuchung bereits eingeleitet ist. Gute Freunde müssen es gewesen sein, die davonliefen, wenn der Freund sich in Lebensgefahr befindet.

**Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin.** In der Woche vom 22. bis 28. Juli fanden 207 Geburten statt. Lebendgeboren wurden 937 Kinder, darunter 101 außerehelich, todtgeboren waren 43 mit 9 außerehelichen. Die Lebendgeborenen sind 34,0, die Todtgeborenen 1,8 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen sind bei den

Lebendgeborenen 10,8, bei den Todtgeborenen 20,9 pSt. Die Zahl der gemeldeten Sterbefälle betrug 830, die sich auf die Wochentage wie folgt vertheilen: Sonntag 89, Montag 103, Dienstag 83, Mittwoch 94, Donnerstag 85, Freitag 89, Sonnabend 87. Von den Gestorbenen erlagen an Malaria 16, Scharlach 4, Pocken 1, Rose 2, Diphtheritis 11, Keuchhusten 8, Rindpestfieber 4, Typhus 4, Sphäris 0, Altersschwäche 15, Gehirnschlag 17, Lungenentzündung 30, Lungenschwindsucht 69, Diarrhöe 41, Brechdurchfall 88, Magen- darmkatarrh 19. Durch Vergiftung kamen 4 Personen um, hier- von 3 durch Selbstmord, 1 durch Alkoholvergiftung (Dolirina tremens). Eines gewaltsamen Todes starben 15 Personen, und zwar Ertrinken 6, Erhängen 4, Erschlagen 2, Ueberfahren 1, Sturz oder Schlag 2. Hierunter sind 8 Todesfälle durch Selbstmord herbeigeführt. Dem Alter nach sind die Gestorbenen: unter 1 Jahr alt 303 (43,0 pSt. der Gesamtsterblichkeit), 1—5 Jahre 72, 5—15 Jahre 14, 15 bis 20 Jahre 11, 20—30 Jahre 44, 30—40 Jahre 41, 40 bis 60 Jahre 62, 60—80 Jahre 66, über 80 Jahre 11 Personen. In hiesigen Krankenhäusern starben 131, einschließlic 14 Auswärtige, welche zur Behandlung hierher gebracht waren. Auf die Standesämter vertheilen sich die Todesfälle folgendermaßen: Berlin-Köln-Dorotheenstadt (I) 24, Friedrichsstadt (II) 12, Friedrichs- und Schöneberger Vorstadt (III) 30, Friedrichs- und Tempelhofer Vorstadt (IV) 44, Louisestadt jenseits, westlich (Va) 45, Louisestadt jenseits, östlich (Vb) 47, Louisestadt dies- seits und Neu-Köln (VI) 40, Stralauer Viertel, westlich (VIIa) 51, Stralauer Viertel, östlich (Vb) 37, Königsstadt (VII) 42, Spanbauer Viertel (IX) 23, Rosenthaler Vorstadt, süd- lich (Xa) 43, Rosenthaler Vorstadt, nördlich (Xb) 34, Prenzlauer Vorstadt (XI) 61, Friedrichs-Wilhelmstadt und Roabit (XII) 46, Wedding 51. Die Sterbefälle sind 22,9 pro Tausend der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl (1439345). — Die Sterblichkeitsziffer in folgenden Städten des Deutschen Reiches mit mehr als 100 000 Einwohnern betrug in Aachen 21,6, Altona 21,9, Barmen 14,1, Bremen 15,4, Breslau 23,6, Chemnitz 25,4, Danzig 24,7, Dresden 18,3, Düsseldorf 19,5, Elberfeld 12,4, Frankfurt a. M. 18,1, Hamburg mit Vororten 26,1, Hannover 13,7, Köln 22,6, Königsberg 23,9, Leipzig 18,1, Magdeburg 27,7, München 32,1, Nürnberg 22,0, Stettin 27,6, Stralburg i. E. 27,4, Stuttgart 14,6 pro Tausend. In anderen Großstädten Europas mit mehr als 300 000 Einwohnern betrug die Sterblichkeitsziffer in Amsterdam 20,4, Budapest (Borwoche) 35,1, Dublin 18,0, Liverpool 17,0, London 15,9, Paris 19,0, Petersburg (Borwoche) 22,7, Warschau (Borwoche) 30,4, Wien (Borwoche) 22,7 pro Tausend. — Es wurden 2263 Zugzogene, 1857 Wegezugene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung mit Einrechnung der nachträglich gemeldeten Geborenen und des Aufschlages, der den Wegezugenen ersparungs- mäßig zugerechnet werden muß, um 598 vermehrt hat; die Einwohnerzahl beträgt sonach am Schlusse der Berichtsjahre 1439911. — In der Woche vom 29. Juli bis 4. August kamen zur Meldung Infektions-Erkrankungsfälle an Typhus 42, Wasken 122, Scharlach 51, Diphtheritis 48, Rindpestfieber 5.

**Polizeibericht.** Am 12. d. Mts. Abends erfuhr die Gärtnerei Weber, Friedrichsbergstr. 25 wohnhaft, ihren Ehemann mit einem Beil. Sie ist verhaftet und der That ge- schuldig und will dieselbe infolge der durch ihren Ehemann er- littenen Mißhandlungen begangen haben. — Am 13. d. Mts. Vormittags wurde in der Klosterstraße ein vor einen Arbeits- wagen gespanntes Pferd sehr und ging durch. Dabei fuhr der Wagen so heftig gegen einen ihm entgegenkommenden Geschäfts- wagen, daß eine auf letzterem sitzende Frau herabgeschleudert wurde, anscheinend jedoch ohne weitere Verletzungen erlitten zu haben. — Gegen Abend erlosch sich auf dem Hofe des Bahn- hofs Bellevue ein etwa 60 Jahre alter Mann. Die Leiche wurde nach dem Leichenhaufe gebracht. — Um dieselbe Zeit wurde ein Buchhändler in seiner Wohnung in der Klosterstraße — und ein Klempnergehilfe in seiner Wo- nung in der Wilhelmstraße erdängt vorgefunden. — Nachmittags sprang in der Nähe des Schlosses Bellevue eine unbekannte Frauensperson in die Spree und ertrank. Die Leiche ist noch nicht aufgefunden. — Um dieselbe Zeit wurde auf dem Königsplatz ein Mädchen von Rindern besessen und mußte mittels Droschke nach der elterlichen Wohnung gebracht werden. — Ebenfalls Nachmittags fiel ein 6 Jahre alter Knabe, Henningsdorferstraße Nr. 26, 4 Treppen hoch wohnhaft, aus der Wohnung eines Flurnachbarns, mit dessen Rindern er gespielt hatte, auf den Flur hinab und blieb auf der Stelle todt. — Gegen Abend fiel in der Altesstraße ein 6 Jahre alter Knabe beim Ringen mit einem anderen Knaben vor das Hinterrad eines vorüberfahrenden Handwagens und wurde von demselben am linken Fuß verletzt. — In der Nacht sprang ein wegen Ruhestörung nach der Wache des 5. Polizeiregiments gebrachter Schneider aus dem Fenster des 1. Treppes hoch gelegenen Wach- lozals auf die Straße herab und mußte, wegen der dabei er- littenen Verletzungen, mittels Droschke nach dem Krankenhaus in Friedrichshain gebracht werden.

### Gerichts-Zeitung.

**Am Dienstag** tagte in den weiten Räumen des Justiz- palastes zu Roabit nur eine Schöffengerichts-Abtheilung, in welcher Bergehen, und eine, in welcher Uebertretungen verhandelt wurden. Von letzteren sind folgende von allgemeinerem Interesse:

Bunächst erscheint ein Dienstmädchen der Anlagendank, welches den Dienst verlassen hat, ohne die vorgeschriebene Rüd- digungskarte einzuhalten. Sie behauptet, von ihrem Herrn miß- handelt worden zu sein, und für Schläge brauche sie nicht zu büßen. Durch die Beweisaufnahme wird allerdings festgestellt, daß sie einige Ohrfeigen erhielt, aber erst, nachdem sie eine Zurednung ihrer Dienstherrin mit groben Schmähungen erwiderte. Der Anwalt ist der Ansicht, daß diese Züchtigung eine gesetzlich erlaubte und wohlverdiente ge- wesen, die der Angeklagten kein Recht ab, den Dienst zu verlassen. Dieser Ansicht ist auch der Gerichtshof. Es bleibt somit bei den durch Strafmandat auferlegten 6 M. — Als ein allzu energischer Vertheidiger seines Rechts zeigt sich ein Kaufmann, welcher auf Antrag der Eisenbahndirektion mit 5 M. Geldstrafe belegt worden ist. Er soll auf dem Potsdamer Bahnhof einen Zug bestiegen haben, nachdem das Abfahrtsignal gegeben und der Zug bereits in Bewegung war. Er bestreitet dies in so lebhafter Weise, daß ihm wiederholt mit einer Ordnungsgeldstrafe gedroht werden muß. Zwei Zeugen hat er mit- gebracht, welche bekunden, daß der Zug erst zum Fortfahren anrückte, als der Angeklagte bereits den letzten Fuß im Koupee hatte, zwei Beamte bekunden aber ebenso be- stimmt, daß sich die Achsen, wenn auch erst langsam drehten, als der Angeklagte auf das Trittbrett stieg. Der Gerichtshof hält die Aussage der Beamten für am zuverlässigsten, mit Rücksicht aber darauf, daß gegen die in Rede stehende Verordnung fast alltäglich und bisweilen sogar mit Wissen und Willen der Beamten verstoßen wird, ist das niedrigste Strafmaß — 1 M. — zur Anwendung gekommen. Der Beurtheilte sieht nicht aus, als ob er sich bei der Entschwei- dung beruhigen werde.

Es ist nicht der 3 M. wegen, sondern weil es meinem Gefühl von Recht und Gerechtigkeit widerstrebt, daß ich Strafe bekommen habe, denn ich habe 54 Jahre lang auf dem Boden des Gesetzes gestanden. Mit dieser Einleitung beginnt ein bejahrter Pfandleiher seine Vertheidigungsrede. Es ist das erste Strafmandat, daß er in seinem Leben erhalten, des- halb nimmt er die Sache auch gar zu tragisch. Er wollte sein Geschäft mit einem neuen Straßenschild verziehen und wie es vorgeschrieben, reichte er auch den Plan dazu bei der Polizei ein. Man hatte behördlichseits nichts gegen die Anbringung des Schildes einzuwenden. Später befand der Angeklagte sich

aber eines anderen, anstatt des einen großen Schiffs brachte er zwei je halb so große an seinem Schaufenster an. Das die gegen die polizeiliche Erlaubnis und ein willkürliches Handeln ist, will dem Gemäßigten nicht in den Kopf und trotzdem der Gerichtshof die Strafe auf eine halbe herabsetzt, scheint das Gerechtigkeitsgefühl des Beschuldigten zu dem Erkenntnis doch in einem schroffen Widerspruch zu stehen.

Die Bugmacherin, die nach ihm den Anlagerraum betritt, hat sich einer Sonntagshheiligung schuldig gemacht. Ein Schugmann hat bedauert, daß drei Strohhüte von dem Vorhänge vor dem Schaufenster so schlecht verdeckt waren, daß nicht nur das scharfe Auge des Besetzer, sondern auch jeder Passant sie sehen mußte. „Es ist dies ein gewaltiger Irrthum,“ führt die Beschuldigte mit großer Hebegebendheit aus, „denn erstens war es kein Schaufenster, in dem die Hüte lagen, zweitens lagen sie übereinander und drittens waren sie noch nicht garnirt, konnten also auch nicht zur Dekoration dienen.“ Die Beweiskraft dieser letzten Folgerung scheint dem Anwalt nicht recht einzuleuchten, aber er fragt den Schugmann, ob das betreffende Fenster auch ein „Schaufenster“ gewesen ist. Der Befragte giebt seiner Ansicht über den Begriff eines Schaufensters in einer Weise Ausdruck, worüber sich ein allgemeines Schütteln des Kopfes erhebt. Er hält jedes Parterre gelegene Fenster, welches zum „Aussehen“ geeignet ist, für ein Schaufenster. Der Vorliegende giebt sich die Mühe, ihn eines Besseren zu belehren. Es wird endlich festgestellt, daß das fragliche Fenster zwar nicht zum Laden, aber doch zu einem daranstoßenden Raum gehört, welcher als Geschäftslokal dient. Hieraus folgert der Gerichtshof, daß das Fenster während der Rückzeit so verhängen werden muß, daß die dahinter befindlichen Gegenstände nicht gesehen werden können. Die Bugmacherin soll drei Mal Strafe zahlen. — „Ich habe mir nichts dabei gedacht,“ durch diese wohlfeile Entschuldigung glaubt sich auch ein junges Mädchen von der Strafe freimachen zu können, welche sie von Polizeibeamten aufgelegt erhielt, weil sie Apfelkernschalen auf die Straße geworfen. Das Strafmandat lautet auf 2 M. In diesem Falle sieht sich der Gerichtshof aber veranlaßt, die Strafe auf 5 M. zu erhöhen, ansieht sie zu ermäßigen. Der Vorliegende führt der jungen Sündlerin vor Augen, daß sie zweifellos häufig gelesen oder gehört, wie schwere Unglücksfälle durch die Unflut des Fortwehens von Duffreien auf die Straße schon entstanden sind, diesem Uebel müßte energisch gesteuert werden.

Schlimm ergeht's auch einem Schlächtergehilfen, welcher vorschriftswidrig schnell um die Ecke gefahren war. Der Gerichtshof war mit der Polizeibehörde der Ansicht, daß alle Angehörige des Schlächterbetriebes, welche sich durch den beliebigen Unfug des Schnellfahrens einer Uebertretung schuldig gemacht haben, von vorne herein mit einer Freiheitsstrafe belegt werden müssen. Nach einer Statistik des Polizeipräsidiums fallen über die Hälfte von sämtlichen durch Uebertreibungen verursachten Unglücksfällen den Schlächterfuhrwerken zur Last; wenn stets auf Haftstrafe erkannt werde, würden sich die anderen es schon merken. Der Schlächtergehilfe soll sechs Tage sitzen.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

In dem Organ der sächsischen Handelskammern, der „Deutschen Industrie-Zeitung“ wird über sächsische Hausindustrie Zustände folgendermaßen geschrieben: „Die Wirkung des langen, über weite Geschlechter reichenden gehenden Leinwebereibetriebes, in welchem bekanntlich die Kinder schon im siebenten Lebensjahre mit zur Arbeit (Spulen) herangezogen werden, ist eine vollendete Technik und Anstellung, welche die so lange Erhaltung der Hausindustrie ermöglicht hat gegenüber dem modernen Betriebe in geschlossenen Etablissements. Freilich darf man sich hierbei auch nicht täuschen über die tiefen Schattenseiten dieses „Reichthums“ Festhaltens der Hausweberei. Wenn, wie in der Paulitz, eine ganze Leinwebereifamilie mit außerordentlicher Anspannung der Kräfte nur 6 bis 8 Mark in der Woche verdient, so gehört dazu eben eine Beschränkung, deren Genügsamkeit das fast unmöglich Erreichende in der Entlohnung leistet. Daher sind in den letzten zwei Decennien auch Tausende von Hauswebern, um das Hungerleben aufzugeben, in die mechanischen Webereien übergegangen.“ Entfogen, das alte Entlohnungsglied!

Die Pitzner Maschinenfabrik, normals Albert Kiebler und Co., zählt für das Geschäftsjahr 1887/88 an ihre Aktionäre eine Dividende von fünfzehn Prozent. Der Arbeiter-Unterstützungsfonds, der selbstverständlich in den Kassen der Gesellschaft und unter der Leitung der Gesellschaft steht, erhielt eine „Zuweisung“ von 6000 M. Im Vorjahre waren 19 pCt. Dividende an die Aktionäre gezahlt worden. Diesmal war der Profit nicht ganz so fett, weil eine große Reihe technischer Verbesserungen durchgeführt, d. h. die Erzielung einer größeren Profitrate für die Folgezeit gesichert wurde. Wie viel Arbeiter durch die Verbesserungen drohtlos werden, um wie viel die neuen maschinellen Einrichtungen die Löhne drücken werden, darüber schweigt des Geschäftsberichtes Höflichkeit.

In den landwirtschaftlichen Industriezweigen, dem Exploitationsfeld unserer ehrenfesten Junken, herrscht ein enorm langer Arbeitstag, so in den Buder- und Stahlfabriken, so in den Meiereien, Käseereien, Molkereien, Brennereien, Ziegeleien u. s. w. In der Mehrzahl der Fälle findet sich eine tägliche effektive Arbeitszeit von 14 bis 21 Stunden. Also abgesehen von den Pausen eine 14 bis 21 stündige Plackerei zu Fuß und Fron man unserer Feudalbarone, die nicht genug über die „unerschöpfliche“ Ausnutzung der Industrieproduktoren jammern können, d. h. wenn es ihnen in den Kram paßt, ihren Brüdern vom mobilen Kapital, den „Pfeffersäcken“ und Salotharonen, eins auszuweisen. Aber gleiche Brüder, gleiche Kappen! Ein Maximalarbeitstag ist für die landwirtschaftliche Industrie gerade so nöthig, wie für die Fabrikbetriebe. Sagt doch s. B. der Fabrikinspektor für die Regierungsbezirke Potsdam und Frankfurt a. D.: „Auffällig ist die Wirkung der harten Arbeit bei den Ziegelmachern. Diese Leute arbeiten meistens nur die sieben Sommermonate in den Ziegeleien und leben in den fünf Wintermonaten theils in ihrem eigenen Hauswesen, theils als Knechte, aber jedenfalls in weniger anstrengenden Verhältnissen. Im Frühjahr begannen sie kräftig und im Herbst sind sie wahre Schattengegestalten.“ Das genügt.

Aus Chemnitz wird der „Leipziger Monatschrift für Textilindustrie“ geschrieben: „Die Handschuhbranche hat keine Fortschritte gemacht und liegt noch so still wie vormals. ... Auch in Strumpfwaren können wir nicht von Besserung reden. Die Löhne sind bis auf ein Minimum gedrückt und die Bestellungen gehen nur wenig und klein ein.“ Wir machen darauf aufmerksam, daß die „Monatschrift für Textilindustrie“ ein Fabrikantenblatt vom reinen Wasser ist, es ist das Organ des Vereins deutscher Wollkammer und Kammgarnspinner, es vertritt nur kapitalistische Interessen und Forderungen. Wie schlimm, wie betrübend muß die Lage der Chemnitzer Strumpfwarenmacher sein, wenn sogar solch ein Blatt zugiebt, daß die Löhne nicht tiefer herabgedrückt werden können, weil sie das niedrigste Niveau bereits erreicht haben!

Welch kolossale Profite die Metall-Monopolisten Rothchild und Konsorten aus der Kupfer- und Zinkindustrie, d. h. dem Massenkaufen und Preisstreben des Kupfers gezogen haben, ist bekannt. Der Gewinn der Kupferbergwerke, deren Aktien sich zum großen Theil in denselben Händen befinden wie die Kupfervorräthe, ist gleichfalls sehr beträchtlich. Die große Rio Tinto Compagnie in Spanien hat im Jahre 1887 einen Gewinn von 13 600 000 M. gegen 8 800 000 M. im Jahre 1886. 10 pCt. Dividende wurden verteilt.

### Veretue und Versammlungen.

Eine öffentliche Versammlung der Hausdiener Berlins findet morgen, Donnerstag, Abends 9 Uhr, Alte Jakobstraße 37 im Louisenstädtischen Konzerthause statt. Tagesordnung: Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Referent Herr W. Viefänder. Es ist Pflicht eines jeden Hausdieners, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband Berlin Süd. Donnerstag, den 16. August, Abends 8 Uhr, in den „Industrieallen“, Mariannenstr. 31—32: Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag über: „Die Entstehung der Innungen, ihre Glanzzeit und Verfall bis zur Jetztzeit.“ 2. Beschiedenes und Fragelasten. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

### Kleine Mittheilungen.

Hammerstein, 11. August. (Verunglückte Soldaten.) Die Artillerie gebraucht zum Angeben der Ziele für die schießenden Batterien u. a. Gewehr- und Kanonenläufe, deren Pulvermengen durch Abrennen einer Zündschnur zur Explosion gebracht werden. Zu diesem Dienste waren gestern beim Schießen des 1. Regiments ein Unteroffizier und vier Mann kommandirt. Von den Mannschaften hatte einer das Unglück auf eine Zündschnur zu treten, wodurch des Pulver (ungefähr 20 Kilogramm) der dort befindlichen Kanonenschläge zur Entzündung gebracht wurde. Alle vier Soldaten wurden mehr oder minder in gräßlicher Weise verbrannt, so daß stellenweise die Knochen bloßgelegt wurden und die verkokten Uniformstücke buchstäblich vom Leibe fielen. Die Verunglückten wurden sofort in Noardeden nach dem nahen Lazareth geschafft, woselbst sie in ärztliche Behandlung genommen wurden. Die Verletzungen sollen jedoch derartig sein, daß an dem Aufkommen der verbrannten Soldaten gezweifelt wird.

Flumenthal, 12. August. (Auf der Weser verunglückt.) Am Sonnabend Vormittag waren beim Bagger, welcher dem Rönnebecker Anleger gegenüber liegt, drei Arbeiter damit beschäftigt, den Riechdraht, welcher an einer „Schlinge“ befestigt war, heranzuziehen. Um die Arbeit auszuführen, begaben sie sich in ein Boot, in welchem sie sich unter dem Draht, der in einer Rolle im Bug des Fahrzeuges lag, entlang zogen. Anstatt nun den Draht vom Bagger aus locker zu lassen, wurde er straffer gezogen und das Boot wurde infolge dessen in die Tiefe gedrückt. Der eine Insasse sprang schnell über Bord, als er das Unglück kommen sah, und erreichte durch Schwimmen die nahe liegende „Schlinge“, dagegen haben die beiden anderen, welche nicht schwimmen konnten, ihren Tod im Wasser gefunden. Die sofort getroffenen Anstalten zur Rettung der Verunglückten, welche heranziehende Hilfschreie ausstießen, kamen leider zu spät. Am Mittag fand man die Leiche eines Ertrunkenen, nach der anderen Leiche wird noch gesucht. Die beiden Verunglückten sind aus Helein bei Verne und sollen noch unverheiratet sein.

Eibing, 8. August. (Tod im Saugrohr.) Ein gräßliches Unglück ereignete sich in der Nacht zu Montag im Ueberschwenungsgebiet. Der Maschinist, welcher die bei Rückfort aufgestellte große Hülsenwässerungsmaschine bediente, glitt nämlich aus und stürzte in das Bassin, aus welchem das Wasser aufgehoben wird. Der Unglückliche gerieth infolge der gewaltigen Strömung in das große Saugrohr und wurde im Knie desselben eingeklemmt, woselbst er seinen Tod fand. Ein Arm war ihm mehrere Male gebrochen.

Schwet, 7. August. Nach dem letzten Hochwasser ist hier im toden Arm der Weichsel ein mächtiger Eider von etwa 2 1/2 Meter Länge zurückgeblieben und kann, da dieser Arm loupirt ist, nicht mehr in die offene Weichsel hinaus. Mehrere Male hatten ihn unsere Fischer schon im Netz, doch hat er dasselbe jedes Mal zerissen.

Gröplingen, 12. August. Ein gräßliches Unglück hat unseren sonst so ruhigen Ort in Aufregung versetzt. Die Frau eines Milchhändlers, welche Wasser vom Brunnen holen wollte, rutschte dabei aus, stürzte in den Brunnen und ertrank. Ihre sechszehnjährige Tochter, der die Mutter zu lange auslief, ging ihr, von Unruhe erfaßt, nach und sah, als sie dem Brunnen sich näherte, vor demselben die Pantoffeln der Frau stehen. Schnell eilte sie hinzu, und als sie in der Tiefe die Leiche erblickte, sprang sie, von verzweifeltem Schmerz erfüllt, ihr nach, um mit der Mutter zu sterben. Mit genauer Noth gelang es, wenigstens das junge Leben zu retten.

Mysłowiz (Oberschl.), 12. August. (Mädchenhändler.) Der hiesigen Polizei ist es gelungen, zwei Männer abzufassen, die von Szabolowa mit fünf jungen Mädchen hier eingetrefen waren, die sie ins Ausland schaffen wollten. Alle sieben Personen waren mit falschen Pässen versehen. Die jungen Mädchen, welche froh waren, befreit zu werden, wurden von der Behörde nach Oesterreich „abgeschoben“, die Agenten selber, bei denen große Geldsummen vorgefunden wurden, blieben in Haft.

Brandenburg, 10. August. (Verunglückter Arbeiter.) Am 9. d. M. gerieth der Telegraphenarbeiter Heller aus Bromberg auf unserem Bahnhofe unter die Räder des Zuges und wurde total zermalmt.

Oderberg, 11. August. (Unglücksfall.) Das letzte Hochwasser der Oder hat hier auch zwei Menschenleben gekostet. Am 9. d. M. versuchten die Ingenieure, die seit etwa sechs Wochen Untersuchungen bebüht Schiffbauverwaltung der Oder angestellt haben, die Schnelligkeit der Hochfluthen zu messen. Bei Anspannung einer Stahlflechte zwischen den österreichischen und preussischen Ufern warf dieselbe den Rahn um, in welchem vier Personen saßen. Alle Vier fielen in die brausenden Wellen. Ein Ingenieur und dessen Begleiter fanden den Tod in den Wellen. Die beiden Ueberlebenden reiteten sich, der Kelterer, eine robuste Gestalt, mit den größten Anstrengungen durch geschicktes Schwimmen, der Andere durch seine Geistesgegenwart und Gewandtheit, indem er sich auf den umgeschlagenen Rahn hinaufwarf und denselben festhielt. Zwei brave Ruderer setzten ihm auf einem zweiten Rahn nach und reiteten ihn. Die Leichen der zwei Verunglückten sind noch nicht gefunden worden.

Zuversdorf, 8. August. (Ein netter Bürgermeister.) Seit einigen Tagen versetzt rochender Vorfall die hiesige Bevölkerung in Aufregung. Im Oktober vor. J. wurde eines Tages auf offener Landstraße die Leiche des Bürgermeisters von Niedermery aufgefunden. Anfangs glaubte man an eine natürliche Todesursache; nach näherer Untersuchung der Leiche stellte sich jedoch heraus, daß ein Todtschlag stattgefunden haben müsse. Die Untersuchung wurde vom Distriktsgericht betrieben und es wurden auch mehrere verdächtige Personen verhaftet, sie mußten jedoch nach kurzer Zeit als unschuldig wieder entlassen werden. Ueber die Angelegenheit schwebt ein Dunkel, das erst dieser Tage gelichtet werden sollte. Durch Denunziation, wie es heißt, kam die Leiche an das Tageslicht und als dringend verdächtig wurde der Bürgermeister der Nachbargemeinde Grosbonds und sein Sekretär eingekerkert. Der Vorfall wird von gut unterrichteter Seite folgendermaßen dargestellt: Die beiden Bürgermeister spielten mit einem dritten in dem Hause des verhafteten Sekretärs, der eine Schankwirtschaft hält, des öftern Karten und, wie man erzählt, ziemlich hoch. An dem Tage vorher, wo der Todte aufgefunden wurde, war zwischen den beiden Bürgermeistern aus Anlaß des Spieles ein Streit entstanden, der sehr heftige Dimensionen annahm. Der Bürgermeister von Niedermery verließ den Saal und ein Kollege von Grosbonds folgte ihm und soll ihm draußen mit einer Flasche von hinten auf den Kopf geschlagen haben, daß er leblos zusammenbrach. Die Leiche wurde sodann auf die vorbeifahrende leere Postkutsche gebracht und der Postillon legte sie unterwegs auf der Landstraße ab, wo sie am nächsten Tages aufgefunden wurde.

Der Postillon und der dritte Kartenspieler verschwanden darauf, wie man sagte, nach Amerika. Der Mörder lebte in seinen beglücklichen Verhältnissen weiter, ließ unschuldige Personen einerkern, fühlte sich überhaupt recht wohl. Doch nichts so fein gesponnen, es kommt an's Licht der Sonne auf einmal tauchte der Postillon aus Amerika wieder auf und verrieth die ganze Geschichte. Darauf erfolgte die Verhaftung des biedereren Bürgermeisters und seines Sekretärs.

Budapest, 10. August. (Unglücksfälle.) In der Nähe des Karl Knuth (Allianzstraße Nr. 3) war man heute mittags mit der Montirung eines 17 Meter hohen Eisen-Fabriksschlottes beschäftigt, wobei die einzelnen Stücke des Schlottes mittelst eines Flaschenzuges in die Höhe gehoben wurden. Während der Arbeit brach plötzlich das Holzgerüst zusammen und wurde der unter demselben stehende Mannsgehilfe Gabriel Szabo von dem eisernen Flaschenzug unglücklich auf den Kopf getroffen, daß er sofort den Geist gab. — Auf der Station Rakos der Oesterreichisch-Ungarischen Staatsbahngesellschaft ereignete sich heute Nachmittag ein schreckliches Unglück. Der Lokzug Nr. 256 war eben aus Siedbrunn kommend in die Station eingelaufen. Dem Zuge stieg der aus Szegedin gebürtige Bremser Peter Farkas, hatte das Schienengeleise noch nicht verlassen, als von Rakos der Güterzug Nr. 4 herangebraucht kam, der das nächste Schienengeleise okkupirte. Farkas, der in dem Zwischenraum zwischen den zwei Gütern stehen geblieben war, wurde nun infolge starken Luftdruckes zu Boden geschleudert, wobei er mit dem Oberkörper unter die Lokomotive des Güterzuges zu liegen kam. Die Räder der Lokomotive gingen über seinen Hals hinweg, so daß der Kopf förmlich vom Rumpf getrennt wurde.

Budapest, 11. August. (Unterschlagung und Selbstmord.) Aus Neusatz kommt die Kunde, daß der dortige Regierungskommissar der Theiß-Schugdämme, Svetozar Nikolski, nach Uebung großer Unterschlagungen einen Selbstmord begangen. In interessanten Kreisen sprach man schon seit geraumer Zeit davon, daß Nikolski, der Vertraute der Regierung, mit dem anvertrauten großen Summen nicht redlich umgehe. Von Neusatz kreisen ging eine vertrauliche Anzeige an den Minister, worin er eine außerordentliche Rechnungskontrolle über Nikolski veranlassen sollte. Mit dem Güterzug langte der ministerielle Rechnungsrath in Neusatz an. Von seiner Ankunft wußte weder Nikolski noch irgend Jemand. Heute Vormittag erschien der Rechnungsrath plötzlich in der Amtskanzlei. Derselbe verlangte einem Beamten die Bücher und Rechnungen ab; schon nach kurzer Kontrolle stellte der Rechnungsrath fest, daß große Unterschlagungen vorliegen. Nikolski vernahm, daß der Delegirte des Ministeriums die Rechnungskontrolle vornahm, ergriff er eine Pistole, drückte sie auf sich selbst los und blieb auf der Stelle todt.

Wien, 11. August. (Von den Märzgefallenen.) Die Uebertragung der Märzgefallenen vom Schmelzer nach dem Centralfriedhofe wird nunmehr Ernst gemacht, indem mit der Abtragung des Grabmal-Obeliskens begonnen worden ist. Bei der Schwere des zu hebenden Objektes (das Obeliskengewicht 300 Zentner) geht die Arbeit selbstverständlich nur langsam von statten und wird noch mehrere Tage in Anspruch nehmen. Sobald die Transporterung dem Bewilligt ist, zur Exhumirung der Märzopfer geschritten werden, wird dort bekanntlich am 17. März 1848 sechsundzwanzig Jahre worden sind.

New-York, 21. Juli. In Chicago wurde vor einigen Tagen ein Mann zu Grabe getragen, mit dessen Tod ein eigenthümliches Eheverhältniß geklärt worden ist. Vor 20 Jahren verheiratete James Hutchins eine langjährige Freundin, die Witte. Die Ehe, welcher ein Sohn entsproß, war die glücklichste, bis vor 12 Jahren Hutchins in einem Anfall von ungründlicher Eifersucht sich von seinem Weibe abschied und ihr jeden Verkehr mit ihm untersagte. Sie hatten zwei Kinder, trennte Zimmer in derselben Wohnung inne und führten eine strengere Haushaltung. Zwölf Jahre hindurch hatte die Frau, sich ihm zu nähern und ihre Unschuld nachzuweisen, wurden wortlos und schroff zurückgewiesen. Hutchins erkrankte an Typhus, und der herbeigeholte Arzt erkannte seinen Zustand als lebensgefährlich. Mit unermüdlicher Aufmerksamkeit und Nahrungsaufnahme und still entgegengesetzter In seiner Todesstunde warf sich die Frau, von der Erinnerung an die früheren, glücklichen Jahre überwältigt, in seinem Lager auf die Knie und bat ihn mit geruntenen Augen nur ein einziges Wort zu ihr zu sprechen. Ein gewaltiger Seelenkampf malte sich auf dem Gesichte des Sterbenden, öffnete den Mund, doch nur ein unartikulirter Laut entströmte seinen Lippen. Ein Hustenanfall machte seinem Leben darauf ein Ende.

New-York, 10. August. (Feuersbrunst.) In Chatham im Staate New-York, wurden mehrere der größten Häuserhäuser durch eine Feuerbrunst zerstört. Der Verlust beträgt 4 000 000 Doll. geschätzt.

### Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.) Rom, Dienstag, 14. August. Ein Telegramm des Oberbefehlshabers in Afrika von heute meldet: Der französische Missionar aus Akrur, welcher hier eingetroffen ist, berichtet, daß bei der Expedition gegen Saganetti 4 000 Franzosen getödtet seien, das Schicksal des fünften Theils sei unbekannt. Dedebe habe bei dem Kampfe über 700 Mann verfallen, von denen 350 mit Gewehren und geringer Bewehrung versehen waren. Von den zurückgebliebenen Soldaten habe eine größere Anzahl mit Adam Aga zurückgekehrt. Die Zahl der bis jetzt wieder gesammelten Soldaten betrage etwas über 100. Vom Oberkommando seien Voten abgesandt, um an dieser Stelle weitere Erkundigungen einzuziehen.

Paris, Dienstag, 14. August. Der Ministerpräsident Floquet empfing heute Vormittag eine Delegation der Arbeiter, welche die Forderungen darlegte, die von der Regierung erhoben worden seien und die ihrer Ansicht nach die Verwaltung und der Polizei unterstützt werden müßten. Ziel geführt haben würden, wenn die Arbeitgeber nicht die Arbeiter gegen alle Gewaltthätigkeiten schützten. Die Arbeiter antwortete ihnen, daß die Republik den Arbeitern die Freiheit gewähre, frei über die Arbeitsbedingungen zu verhandeln, daß die Regierung nicht gestatten könne, daß die Arbeiter das Arbeitsrecht beeinträchtigt werde. Die Regierung solle die Arbeiter gegen alle Gewaltthätigkeiten schützen. Die Arbeiter verlangte, daß die Arbeitervereine für die Arbeitervereine ein Ende zu machen.

Paris, Dienstag, 14. August. Einzelne Truppen von Arbeitern versuchten heute an mehreren Bauplätzen die beständigen Arbeiter zum Niederlegen der Arbeit zu bewegen, wurden aber unter Beihilfe der Arbeiter selbst, durch die Polizei entfernt. An mehreren Bauplätzen, an denen die Arbeiter streikten, ist die Arbeit wieder aufgenommen.

### Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Dittung beizubehalten. Antwort wird nicht ertheilt. „Gleichheit“. Die Ueberzeugung können wir nicht ablehnen. J. J. Schmidstraße. Schlafsuchten müssen, wenn anders ausgemacht ist, spätestens am 15. künftigen Monats zum 1. des nächsten Monats zehren.